

Zeitschrift: Jahrbuch des Bernischen Historischen Museums
Herausgeber: Bernisches Historisches Museum
Band: 61-62 (1981-1982)

Artikel: Archäologische Funde und Untersuchungen im Kanton Bern 1970-1980
Autor: Osterwalder, C.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-1043555>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 04.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Zusammengestellt anhand von Fundberichten, Zeichnungen, Plänen und Fotos des Archäologischen Dienstes des Kantons Bern.

Redaktion: Ch. Osterwalder.

Register der Fundorte und Epochen S. 42

Amsoldingen, Kirche

1978–1980 wurde die ehemalige Stiftskirche Amsoldingen, die bedeutendste der sogenannten zwölf Thunersee-Kirchen, im Zuge von Restaurierungsarbeiten archäologisch untersucht. Die Ausgräber konnten unter anderem auch die Fundamentreste eines kleinen Vorgängerbaus mit eingezogener, gestelzter Apsis und zwei seitlichen Annexen freilegen (Abb. 1). Der Grundriß dieser kleinen

Kirche erinnert an die Vorgängerbauten der Kirchen Spiez oder Wimmis aus der Zeit um 700.

Im Mauerwerk der Amsoldingen Kirche wurden Spolien aus gelblichem Jurakalk entdeckt, die von diesem ersten Kirchenbau stammen müssen und seinen reichen, qualitativollen Reliefschmuck erkennen lassen.

Die heute noch bestehende, beträchtlich größere Kirche wurde wohl schon im 10. Jahrhundert anstelle der ersten kleinen Saalkirche errichtet. Es handelt sich um eine quer-

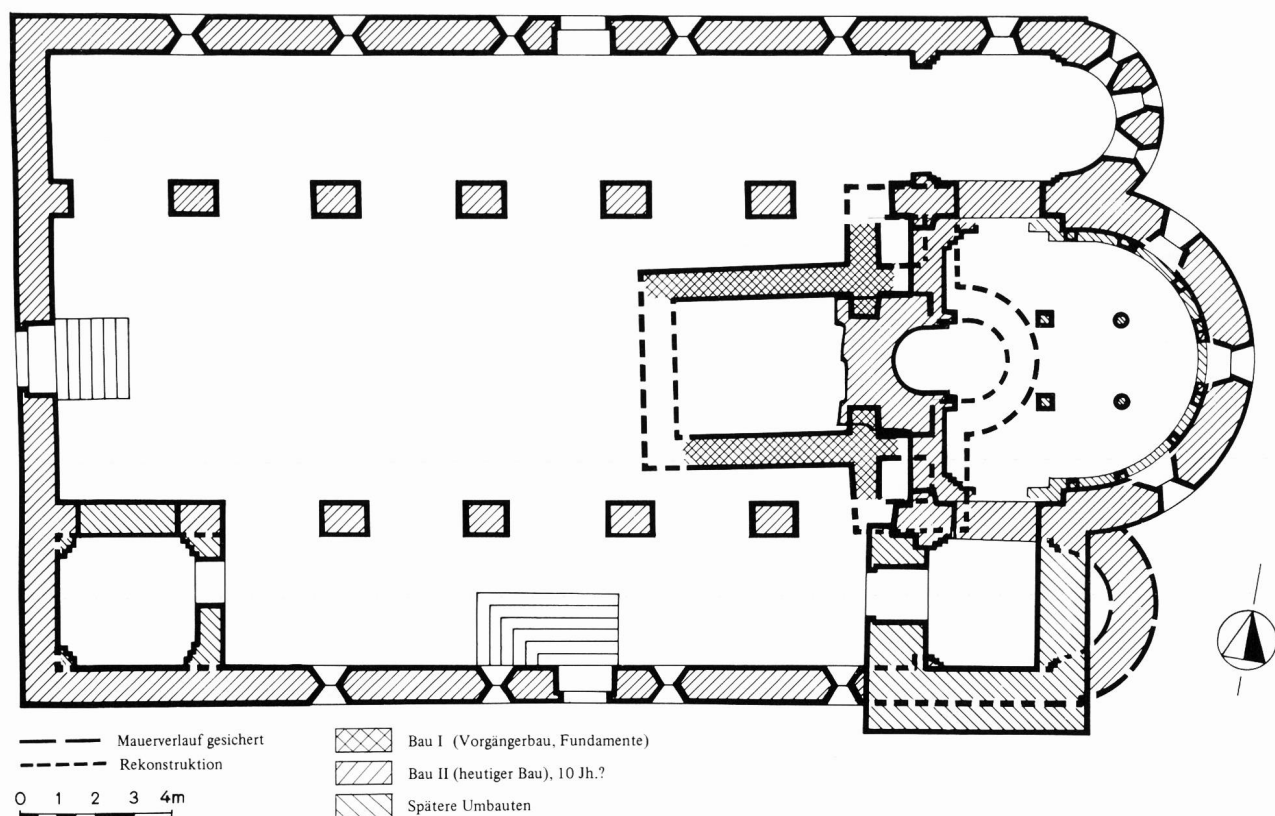


Abb. 1. Amsoldingen. Ehemalige Stiftskirche. Die Fundamente der kleinen ersten Kirche befinden sich im östlichen Mittelschiff. Zeichnung ADB/M. Zbinden.

schifflose, dreischiffige Dreiapsidenbasilika. Die Krypta mit den eingebauten römischen Spolien dürfte in ihrer heutigen Form etwas jünger sein und erst aus dem 13. Jahrhundert stammen.

Bemerkenswert ist die Beobachtung, daß die Kirche direkt auf eine Hangkante gebaut wurde, was eine starke Aufmauerung der Chorpartie notwendig machte.

S. Rutishauser weist in seiner Untersuchung der Amsoldinger Befunde auf die südlichen Vorbilder dieser Kirche und auf ihre Abhängigkeit von dreiteiligen Anlage in Syrien hin.

Literatur

- Archäologie der Schweiz 3, 1980, 2, 119–122.
- Jahrbuch der Schweiz. Ges. für Ur- und Frühgeschichte 62, 1979, 157.
- Samuel Rutishauser, Amsoldingen. Ehemalige Stiftskirche. Bd. 1 und 2. Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kt. Bern. Hrsg. Archäol. Dienst des Kt. Bern. Bern 1982.

Belp, Neumattstraße

LK 1167, 604 460/194 070. Bereits 1904–1906, 1950 und 1972 waren an dieser Stelle latènezeitliche Gräber entdeckt worden. 1972 war es ein Frauengrab mit Gürtelkette aus Bronze, einem Glasarmring und neun Eisenfibeln vom Mittellatèneschema gewesen (Abb. 2–3). Im Herbst 1977 konnten bei der Überwachung des Aushubes einer großen Baugrube vier weitere latènezeitliche Gräber beobachtet und geborgen werden. Es handelte sich um ein Frauengrab und drei Männergräber, die – nach den mitgefundenen Eisenfibeln zu schließen (Abb. 4) – in die Stufe Latène C gehören.

Nach: – Jahrbuch der Schweiz. Ges. für Ur- und Frühgeschichte 61, 1978, 190–191.

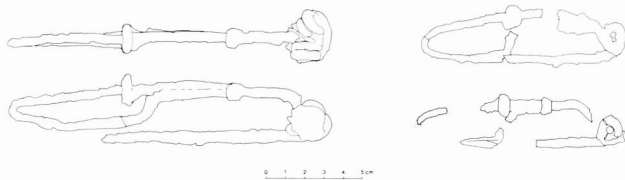


Abb. 4. Belp, Neumattstraße. Eisenfibeln aus den Gräbern 3 und 4 von 1977. M 1:4. Zeichnung ADB/S. Bieri.

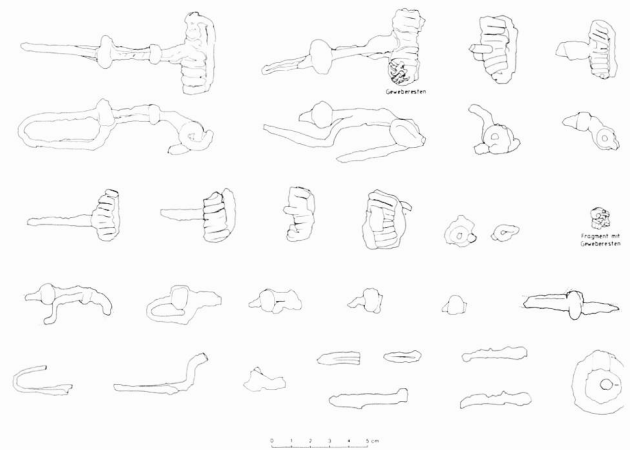


Abb. 2. Belp, Neumattstraße. Eisenfibeln und Eisenfragmente aus dem Frauengrab von 1972. M 1:4. Zeichnung ADB/S. Bieri.



Abb. 3. Belp, Neumattstraße. Gürtelkette aus Bronze und Glasarmring aus dem Frauengrab von 1972. M 1:4. Zeichnung ADB/S. Bieri.

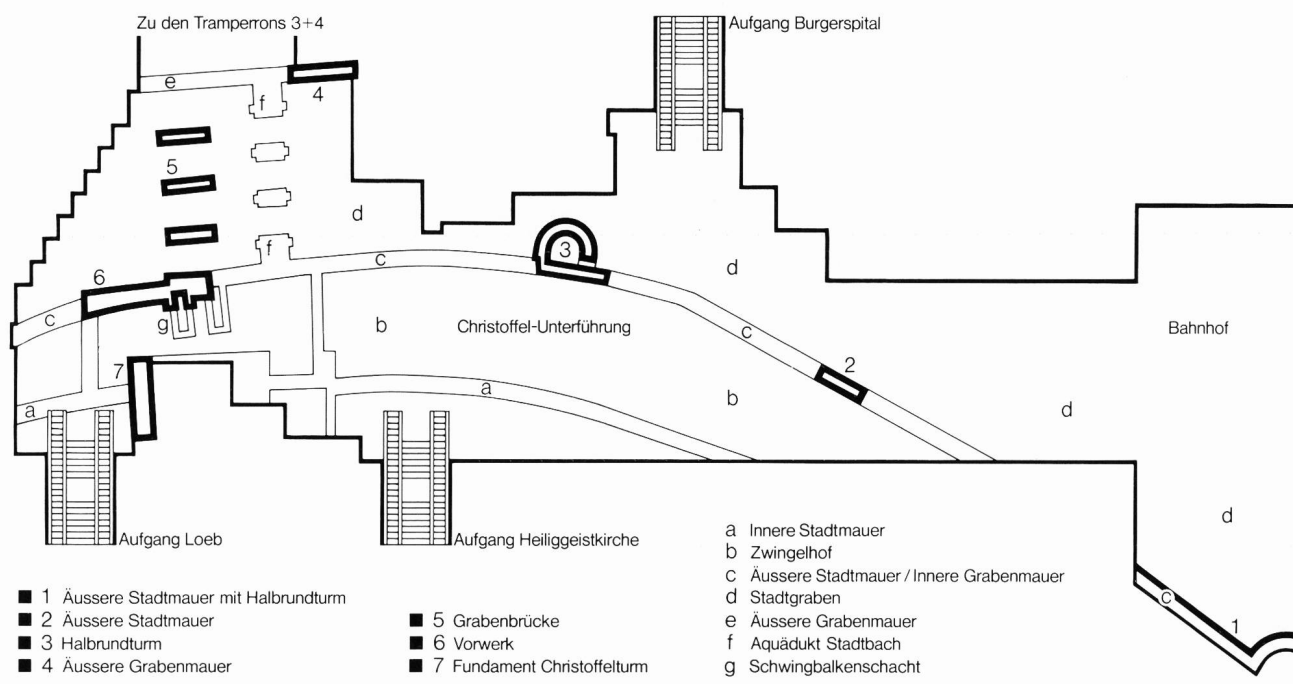


Abb. 5. Bern, Bubenberplatz. Plan der Christoffel-Unterführung mit den Fundamentresten der Westbefestigung von 1344–46. Zeichnung Architekturbüro Frei-Egger-Peterhans.

Bern, Bubenberplatz

Die 1972–1976 bei den Bauarbeiten an der Christoffel-Unterführung entdeckten Baureste unter dem Bubenberplatz sind Teile des zentralen mittelalterlichen Westeingangs der Stadt. Ihre Vollständigkeit und ihr Erhaltungszustand übertrafen alle Erwartungen, und es ist deshalb nicht verwunderlich, daß die Eidg. Kommission für Denkmalpflege das Ensemble der überlieferten Bauteile als Denkmal von nationaler Bedeutung einstufte und unter Bundesschutz stellte. Torturm (Christoffelturm), Vorwerk, innere und äussere Stadtmauer mit Zwinger resp. Halbrundtürmchen, Grabenbrücke, äussere Grabenmauer und Aquädukt (Abb. 5) gestatten eine lückenlose Rekonstruktion des zentralen Teils des insgesamt 1315 m langen und bis zu 35 m tiefen Wehrgürtels. Die freigelegten Strukturen vervollständigen nicht bloß unsere Kenntnis der mittelalterlichen Wehrbauten Berns, sondern bilden auch einen wesentlichen Beitrag zur Typologie mittelalterlicher Stadttoranlagen schlechthin. Fundamente und Mauerzüge wurden soweit als möglich erhalten und in die Planung der Unterführung einbezogen.

Der Christoffelturm stand als Westtor im Zentrum des vierten, 1344 begonnenen Wehrgürtels der Stadt. Er

wurde zweimal erhöht (um 1470 und 1575–1583), erreichte eine Höhe von 55,5 m und bildete damit die monumentalste Anlage seiner Art in der Schweiz. Nach dem Ausbau des Christoffelturms erfolgten wiederholt Neu- und Umbauten der Grabenbrücke. 1792 wurde die Zugbrücke aufgehoben, was die Ausbildung des torseitig gelegenen Brückensegmentes (nach Plänen von Niklaus Sprüngli) in Stein erforderte. Nachdem seit Beginn des 19. Jahrhunderts die Schanzen stückweise abgetragen wurden, begann die Stadt 1826 mit der Zuschüttung des Stadtgrabens. 1830 wurde das Golatentor am Westausgang der Aarbergergasse abgebrochen, und 1864 wurde der Abbruch des Christoffelturms beschlossen. Eine letzte Schmälerung der Wehrgürtelreste erfolgte 1929, als Abteilungen der städtischen Bauverwaltung durch Ausschachtungen für sanitäre Anlagen unwissentlich wichtige Teile abbrechen ließen.

Literatur

- Berner Zeitschrift für Geschichte und Heimatkunde 1972, Heft 4 (Vorläufiger Grabungsbericht von U. Bellwald und P. Hofer).
- Mitteilungsblatt der Schweiz. Ges. für Ur- und Frühgeschichte 27, 1976, 26.
- F. Bächtiger, Zur Revision des Berner Christoffel. Jahrbuch BHM 59–60, 1979–1980, 115–278.

Das Alte Schloß Bümpliz wurde 1970 in einer Flächengrabung archäologisch untersucht (Abb. 6). Ausgrabungsergebnisse und schriftliche Quellen ermöglichten zusammen die Rekonstruktion der Geschichte dieser Burg.

In der flachen Senke im Norden des Dorfes bildete der nachmalige Stadtbach einen seichten Weiher. Eine schwache, inselartige Erhebung, offenbar nur zeitweise leicht überschwemmt, lieferte den ersten Bauplatz. Der früheste Bau, ein Holzbau aus der Wende vom 9. zum 10. Jahrhundert,

zeichnete sich durch humös verfärbte Pfostenlöcher und zwei Feuerstellen aus verziegeltem Lehm ab. Ein zentral gelegenes Langhaus scheint von weiteren, nicht vollständig erfaßten Bauten umgeben gewesen zu sein. Dazu gehörte, wiederum durch Pfostenlöcher belegt, eine Palisade, welcher ein rund 3 m breiter Graben vorgelegt war. Die Datierung dieser Bauphase war durch Keramikfunde möglich.

Rund 50 cm über dem Gelniveau dieser ersten Bauphase wurden spärliche Reste eines zweiten Baukomplexes erfaßt, der durch Keramikreste in das 11. und 12. Jahrhundert datiert werden konnte. Die Bautätigkeit des Spätmit-

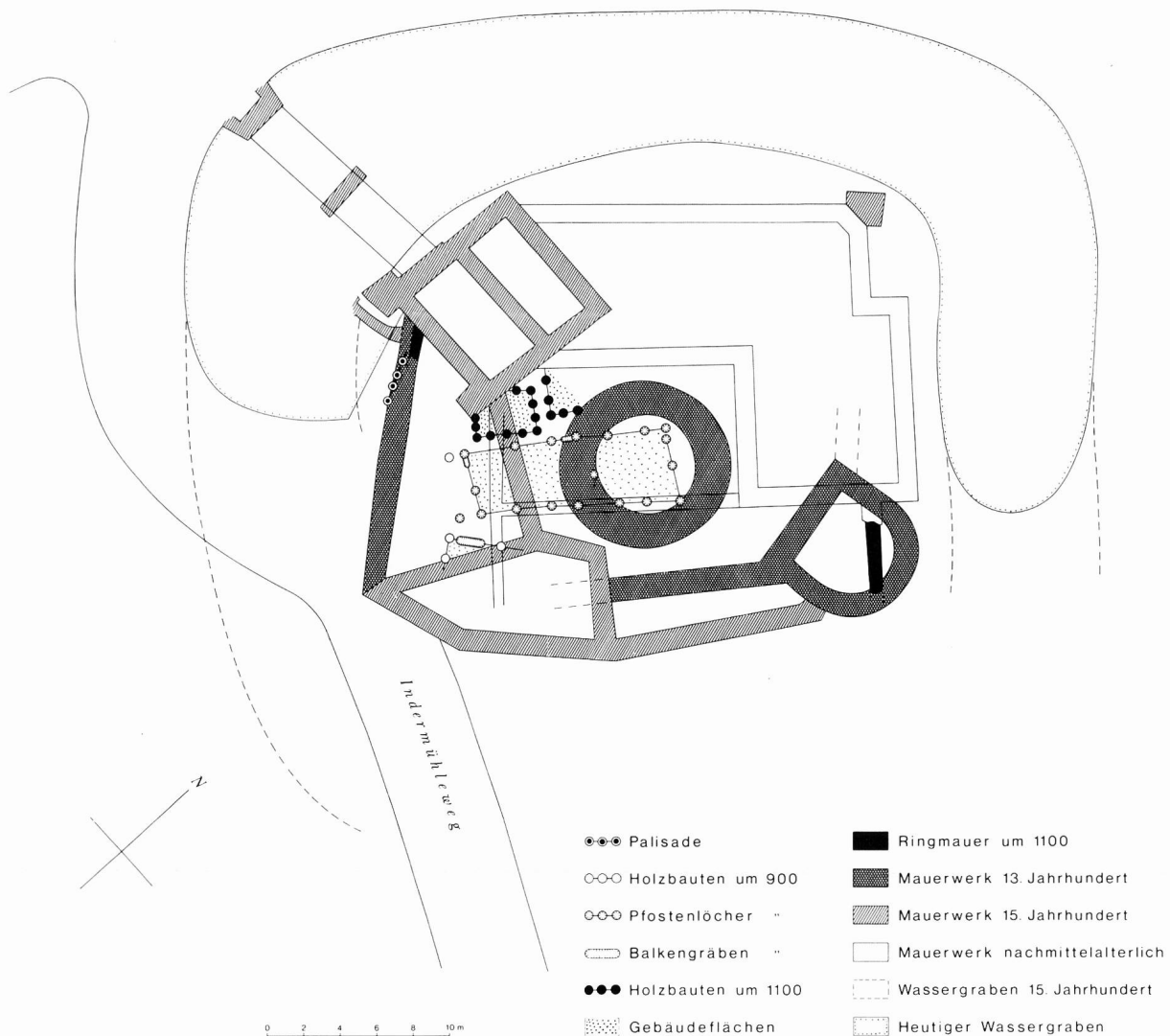


Abb. 6. Bern, Bümpliz. Altes Schloß. Grabung 1970 (ADB/W. Meyer). Plan der festgestellten mittelalterlichen Bauphasen. Zeichnung ADB/A. Nydegger.

telalters und der Neuzeit hatte alle Spuren mit Ausnahme einer Feuerstelle zerstört. Vor Beginn der dritten Bauphase war der Siedlungsplatz offenbar durch künstliche Aufschüttung erhöht worden. Die Bauten des 13. Jahrhunderts standen rund 60 cm höher als die Reste des zweiten Siedlungshorizontes aus dem 11./12. Jahrhundert. Die Anlage der dritten Bauphase (Mitte 13. bis Ende 15. Jahrhundert) war von einem Wassergraben umschlossen und wurde von einem mächtigen Rundturm dominiert, der bei einer Mauerstärke von rund 2 m etwas mehr als 10 m Durchmesser erreichte. Der Rundturm belegte den Raum, der in der nächstjüngeren, spätmittelalterlichen Anlage den Innenhof des Schlosses bildete.

Die spätmittelalterlichen Schloßbauten (vierte Bauphase des späten 15. Jahrhunderts bis Mitte 18. Jahrhundert) sind durch verschiedene Pläne und Abbildungen des 17. und 18. Jahrhunderts einigermaßen rekonstruierbar. Um einen Innenhof gruppierte sich ein unregelmäßiger, verwinkelter Gebäudekomplex, der sich gegen außen an einen turmbewehrten Bering anlehnte. Zu dieser Bauphase gehört auch der heute noch bestehende Westturm, der ursprünglich als Torgebäude gedient hatte. Mit Verputz überzogene Sandsteingewände markieren den äußeren und inneren Torbogen. Vor dem Torgebäude fanden sich Reste einer zweijochigen Brücke über einen Wassergraben, wobei der innere Brückenteil aufgrund von ausgemeißelten Nuten und Aussparungen als Zugbrücke verstanden werden muß.

Der diesem Baukörper entsprechende wassergefüllte Burggraben war mit einer 5–10 cm dicken Schicht aus grünlichem Lehm dem wasserdurchlässigen Moränengrund gegenüber abgedichtet. Darunter folgte eine weitere, aus gelblichem Lehm bestehende Dichtungsschicht, die zum älteren Burggraben des 13./15. Jahrhunderts gehörte.

Kurz vor 1750 wurden der Ost- und Südflügel des Alten Schlosses niedergelegt. Es konnten verschiedene Fundamentreste gefaßt werden, die von Um- und Zubauten aus der 2. Hälfte des 18. und aus der 1. Hälfte des 19. Jahrhunderts stammten und als Ersatz für die abgebrochenen Altbauteile gedient hatten.

Ältere Karten von Bümpliz zeigen deutlich zwei Siedlungszonen; Um die Kirche gruppieren sich bäuerliche Gehöfte, während rund 500 m weiter nördlich das sog. Mühledorf – nach heutigem Sprachgebrauch die Gewerbezone – liegt. Diese nurmehr in den Flurnamen und einigen überlieferten Relikten erkennbaren Strukturen sind auf die hochmittelalterliche Belegung des Platzes zurückzuführen, wobei das Alte Schloß einen Angelpunkt des gesamten Gefüges markiert.

Bern, Bümpliz – Baumgartenstraße

Mitte Juli 1976 schloß der Archäologische Dienst die Untersuchung eines nahe der Kirche von Bümpliz gelegenen Geländes ab, das im Zuge der Erweiterung der Alterssiedlung Baumgarten überbaut werden sollte. Bereits 1971 wurden hier Mauern des römischen Gutshofes, der seit dem 18. Jahrhundert bekannt ist, angeschnitten. Die durch die neuen Grabungen freigelegten Teile von Oekonomiebauten müssen früh aufgelassen worden sein, konnten doch 24 Gruben nachgewiesen werden, die aufgrund des Ausgrabungsbefundes jünger sind als das Mauerwerk. Der Inhalt der Gruben, die 3–4 m lang, 0,5–0,6 m breit und 0,3–0,4 m tief waren, bestand im wesentlichen aus Holzkohle und Asche. Eisenteile (Nägel), Knochen und Keramik waren sehr spärlich vertreten, dagegen fanden sich in 9 Gruben Münzen aus der Zeit des späten 1. und des 2. Jahrhunderts n. Chr. Beim derzeitigen Stand der Auswertung muß die Frage, ob diese Gruben als Gräber des Bustum-Typus oder als Ustrinæ (Verbrennungsplätze) zu deuten sind, offen bleiben.

Nach: – Mitteilungsblatt der Schweiz. Ges. für Ur- und Frühgeschichte 27, 1976, 26.

– Jahrbuch der Schweiz. Ges. für Ur- und Frühgeschichte 61, 1978, 195.

Bern, Bümpliz – Frankenstraße

Im April 1977 wurde für den Bau eines Provisoriums der PTT Humus abgetragen, wobei römische Mauerzüge zum Vorschein kamen. Es konnte ein hypokaustierter Raum freigelegt werden.

Bern, Engehalbinsel

Auf der Engehalbinsel konnte im Sommer 1977 ein archäologischer Rundweg eingeweiht werden. 12 Tafeln sind dem Weg entlang aufgestellt und orientieren an Ort und Stelle mit Rekonstruktions-Zeichnungen und kurzen Erläuterungstexten über Aussehen und Funktion der zum Teil heute noch sichtbaren eisenzeitlichen und römischen Anlagen.

Im Winter 1975–76 bot die Gesamtrestaurierung der reformierten Kirche Anlaß zur archäologischen Untersuchung. Die Kirche, die früher St. Stephan geweiht war, hatte ihre heutige Gestalt erst nach mehrfachen Um- und

Anbauten erreicht (Abb. 7). Wichtigste Entdeckung im Laufe der Ausgrabungen war wohl ein spätrömisches Männergrab aus dem 4. Jahrhundert. Unter den reichen Beigaben, die diese Bestattung auszeichneten, befand sich auch ein 23 cm hoher Glasbecher mit reichem Schliffdekor (Abb. 8). Das Grabmal über dieser Bestattung dürfte im

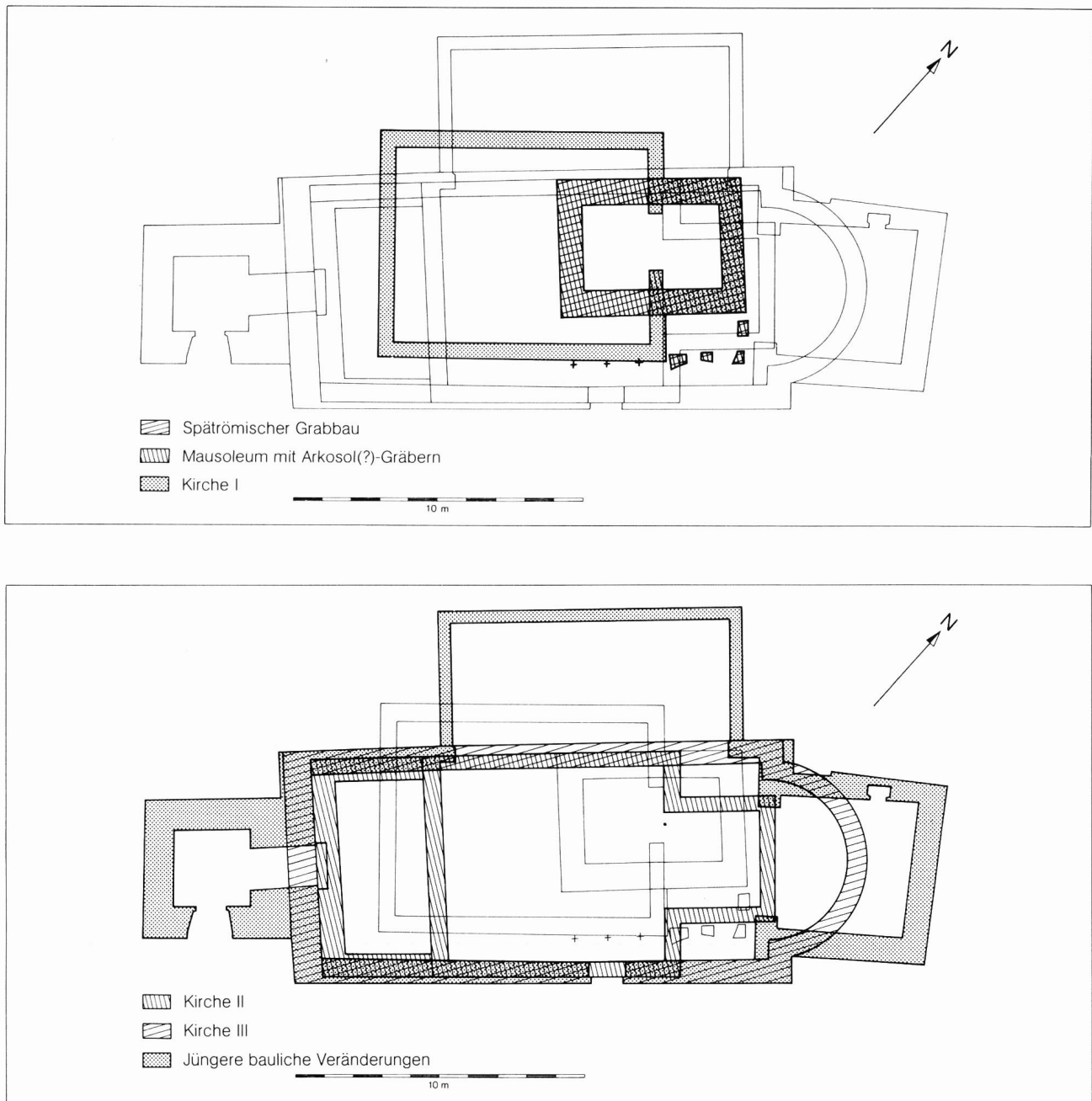


Abb. 7. Biel, Mett. Reformierte Kirche. Grundriße des spätrömischen Grabbaus und der darauf folgenden Kirchenbauten. Zeichnung ADB/A. Nydegger.

5. Jahrhundert zu einem Mausoleum ausgebaut worden sein, das um 600 als Chor in die erste Kirche einbezogen wurde. Nach Umbauten, die vielleicht im 8. Jahrhundert durchgeführt wurden, folgte in romanischer Zeit ein Bau, auf dessen Fundamenten die heutige Kirche steht (Abb. 9).

Literatur:

- Mitteilungsblatt der Schweiz. Ges. für Ur- und Frühgeschichte 27, 1976, 26.
- Archäologie der Schweiz. 1, 1978, 4, 149–154.

Bolligen, Gümligental

Auf dem Areal des Hofes Wüthrich fand Herr R. Richli, Deißwil, in einem Lesehaufen von Feldsteinen ein Steinbeil.

Bolligen, Habstetten – Stampachgasse 59

1975 wurden anlässlich von Umbau und Renovation des Hauses Hofmann Reste vom Mauerwerk der ehemaligen Liebfrauenkapelle aus dem 9.–11. Jahrhundert festgestellt. In den Hausbau integriert war vor allem die Chortur, während die übrigen Teile der Kapelle vor dem Hausbau abgerissen worden waren.

Bolligen, Ruine Geristein

Anlaß der 1976 durchgeführten Restaurierungsarbeiten auf Geristein bildete eine nicht autorisierte und unkontrollierte «Grabung» einer lokalen Jugendgruppe.

Im gewachsenen Sandsteinboden um den Bergfried – er mißt ungefähr 10 m im Durchmesser – konnten Balkenwiderlager festgestellt werden, die nicht zur heute sichtbaren Steinbauphase gehören. Daraus ist zu schließen, daß der 1146 erstmals erwähnten Steinburg Bauten aus Holz vorangingen. Die Burganlage wurde 1298 von den Bernern zerstört und blieb seither Ruine.

Um die freigelegte Bausubstanz ohne Einschränkung zu überliefern, das Auflastgewicht möglichst gering zu halten und nicht zuletzt um Kosten zu sparen, wurden die Abdeckflächen auf ein «Schottenmauerwerk» aufgesetzt.

Nach: – Mitteilungsblatt der Schweiz. Ges. für Ur- und Frühgeschichte 27, 1976, 26–27.



Abb. 8. Biel, Mett. Spätromischer Glasbecher mit figürlichem Schliffdekor. Höhe 23 cm. Foto J. Zbinden.



Abb. 9. Biel, Mett. Freigelegte Gräber, die der ersten und zweiten Bauphase der Kirche zuzuordnen sind. Foto ADB.

Boltigen, Kirche

Ausgrabungen in der Kirche Boltigen brachten 1979 Reste von älteren Bauphasen zum Vorschein. Im Chor begrenzten Grabgruben einen Sockel, der entweder als Altarfundament gedient hatte oder Rest eines alten Bodens war. Im Westteil des Schiffes wurden zwei Mauerzüge freigelegt, die möglicherweise Fundamente früherer Westmauern oder kleiner Vorbauten waren. Eine Zuweisung und Datierung der beobachteten Baureste war nicht möglich, da bei früheren Umbauten geplant worden war und da das Aufgehende nicht untersucht werden konnte.

Brüttelen, Gäserzbrüel – Untermoos

LK 1145, 579 120/209 150. Herr P. Blösch, Gampelen, fand in der Nähe der von Dr. Hanni Schwab entdeckten mesolithischen Freilandstation Lüscherz-Moos 32 braune oder dunkelgraue Silices, unter denen allerdings keine eindeutig mesolithischen Typen vorhanden sind. Kleine, feinretuschierte Klingen und ein sehr kleiner Nucleus lassen dennoch einen homogenen mesolithischen Komplex vermuten.

Nach: – Jahrbuch der Schweiz. Ges. für Ur- und Frühgeschichte 61, 1978, 171.

Brüttelen, Niderhölzli

LK 1145, 579 691/209 983 (Findling). Beim Kiesabbau durch die Firma Gugger wurde verschiedentlich Skelettmaterial aufgelesen. Im September 1979 wurden bei Dr. Hanni Schwab auf der Grabung Muntelier Knochenfunde aus der Grube Niderhölzli abgegeben. Darunter befand sich ein Schienbeinknochen mit grünen Verfärbungen, die als Oxyd von einem Bronzebeinring angesprochen werden konnten. Eine Datierung in die Latènezeit wurde dadurch mindestens möglich. Nach den Aussagen der Bauarbeiter mußte der Archäologische Dienst vermuten, daß in dieser Kiesgrube wiederholt Gräber angeschnitten worden waren, ohne daß Meldung erstattet wurde.

Dank der Aufmerksamkeit der Herren P. Blösch und H. Stucki konnten im Mai 1980 erneut Skelettmaterial sichergestellt und angeschnittene Gräber untersucht werden. Reste von seitlichen Brettern und gekreuzte Arme ließen hier auf hochmittelalterliche Gräber schließen. Beigaben fehlten. Bis Mitte Juni 1980 konnten insgesamt 27 Gräber dokumentiert werden.

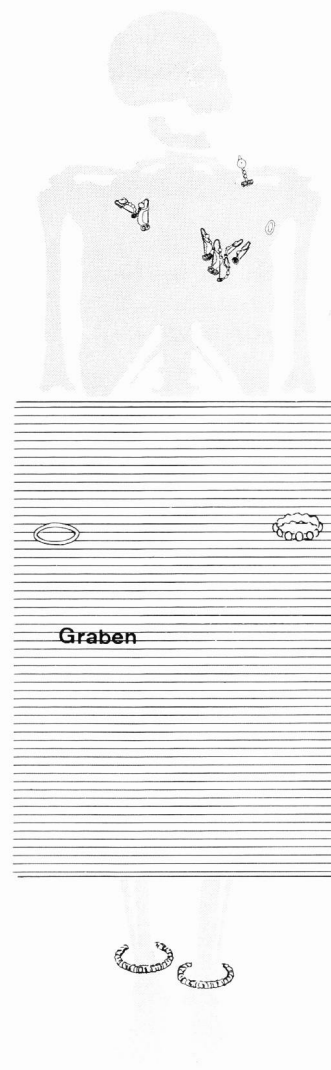


Abb. 10. Bütigen, Grossi Ei – Griengasse. Schematische Zeichnung der Beigabenlage im Latènegrab. Die schraffierte Zone markiert die beim Bau des Leitungsgrabens entstandene Störung. Zeichnung ADB/P. Berg.

Bütigen, Grossi Ei – Griengasse

1970 wurde beim Ausheben eines Leitungsgrabens an der Griengasse 38d ein Grab angeschnitten und teilweise gestört. Es handelte sich um ein reich ausgestattetes Frauengrab aus der späten Frühlatène-Zeit. In der Schulter-/Brustgegend der Toten lagen acht Fibeln (davon drei

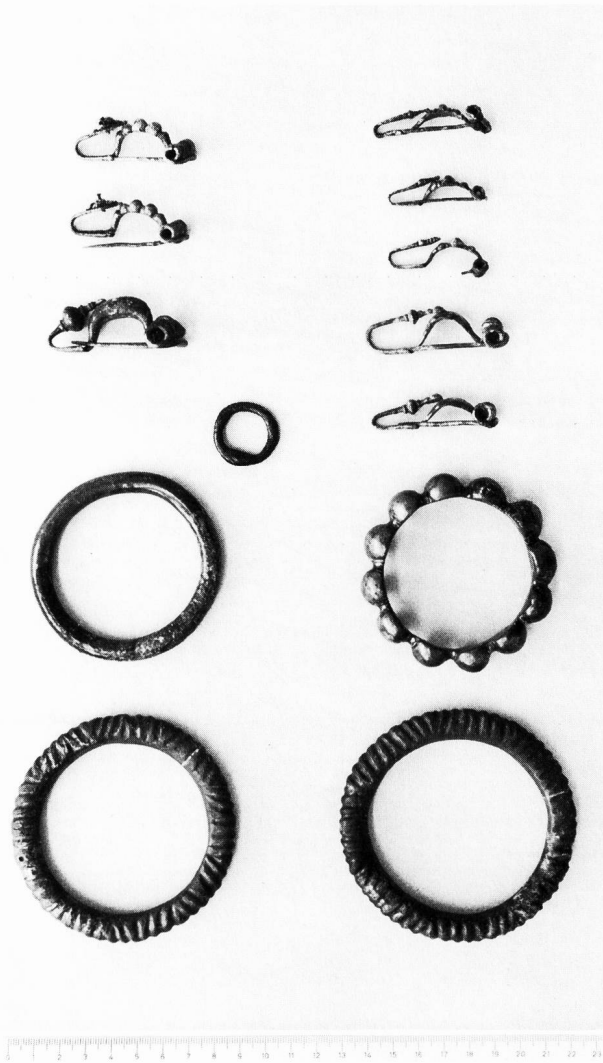


Abb. 11. Bütigen, Grossi Ei–Griengasse. Fibeln, kleiner Ring, Armringe und Beinringpaar aus dem latènezeitlichen Frauengrab. Bronze. Foto ADB.

Fibelpaare) und ein kleiner Bronzering. An den Fußgelenken saß je ein hohler, rippenverzierter Beinring. Aus der gestörten Beckenzone stammen ein glatter und ein buckelverzierter Armring. Die beiden Armringe konnten nachträglich aus dem Aushub geborgen werden (Abb. 10–11).

Nach: – Archäologie der Schweiz 3, 1980, 2, 90–91.

In den Jahren 1971/1972 konnte der Standort der 675 erstmals erwähnten und um die Mitte des 18. Jahrhunderts abgegangenen Mauritius-Basilika lokalisiert werden. Die Ausgrabungen brachten zwei von Friedhofmauern umschlossene Kirchengrundrisse und die Fundamentreste eines Dependenzgebäudes außerhalb des umfriedeten Areals zutage (Abb. 12).

Die Mauritius-Basilika von Courtételle wird in einer St.Galler-Aufzeichnung aus dem 9./10. Jahrhundert erwähnt, und zwar sollen am 21. Februar 675 der Elsässer Herzog Adalric (oder Catic) mit dem Grafen Eric in der Mauritius-Basilika Kriegsrat gehalten haben. Es ging um den Besitz des Sorne-Gaus mit seinem wichtigen Transitweg. Zum Kriegsrat erschien auch Germanus, der Abt von Moutier-Grandval, und sein Probst Randoald. Beide wurden anschließend in der «Communance» (rund 1 km südlich von Delémont) von einem alamannischen Kriegshaufen umgebracht.

Die Ausgrabungen legten den Grundriß einer älteren Kirche mit einem Rechteksaal von 10,5 × 6,8 m und einem Rechteckchor von 4,5 × 4,5 m frei. Als Arbeitshypothese – die systematische Bearbeitung des Befundes steht noch aus – wird dieser Bau in das 10. Jahrhundert gesetzt. Diese Kirche wurde aus unbekannten Gründen teilweise niedergefallen und an ihrer Stelle eine zweite über gleichem Grundriß erstellt. Die zweite Kirche stammt nach Kleinfunden zu schließen aus dem 13. Jahrhundert. Sie erhielt auf der Nordseite des Chors einen Turm von 6,9 m Seitenlänge und mit der außerordentlichen Mauerstärke von 1,8 m zugebaut. Die auffällig rund gezogenen inneren Eckpartien des Turmfundaments könnten als Hinweis darauf genommen werden, daß hier Säulen aufsaßen, die die Last eines Kreuzgewölbes abzufangen hatten. Damit wäre die Annahme einer Turmkapelle gegeben. In der Südostecke des Chors wurde zudem ein Stützpfeiler eingefügt, was für den Einbau eines Kreuzgewölbes im Chor der zweiten Kirchenanlage spricht. Diese Anlage scheint bis zu ihrem Abbruch um 1740/50 in ihrer äußeren Form unverändert bestanden zu haben. Die Kirchengrundrisse konnten nur durch die leeren Fundamentgruben nachgewiesen werden, sämtliches Mauermaterial war für Hausbauten in der Umgebung wiederverwendet worden. Zu beiden Kirchen hatten Friedhofmauern gehört, eine innere zum älteren, eine äußere zum jüngeren Bau.

Die Frage nach allfälligen Vorgängerbauten, vor allem natürlich nach der 675 urkundlich erwähnten Kirche, kann nicht beantwortet werden, da diese frühen Bauten

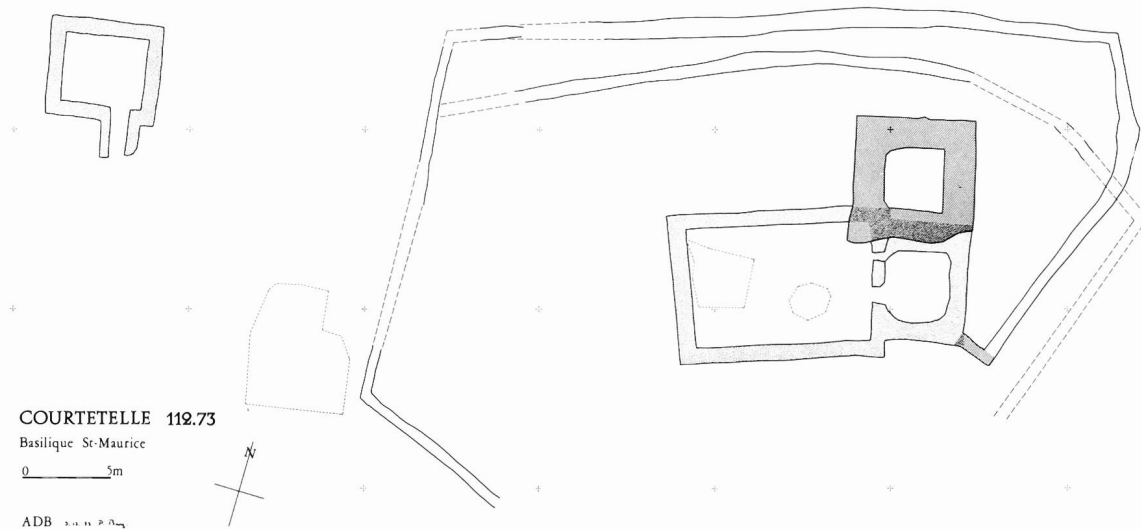


Abb. 12. Courtételle. Mauritius Basilika. Plan mit Grundriß der Kirche mit dem zur zweiten Bauphase gehörenden Turm, Umfassungsmauern und Außengebäude. Zeichnung ADB/P. Berg.

wohl auf einem höheren Niveau standen und ihre Reste durch Planierung für den Bau der genannten Kirchen beseitigt wurden. Auch aus den Kleinfunden sind keine Hinweise zu gewinnen.

Westlich der Umfriedung konnten die Fundamentreste eines $4,8 \times 3,9$ m messenden Gebäudes freigelegt werden. Aufgrund der Mauerstärke und der nach Süden wegführenden, parallel laufenden Fundamente könnte man ein zweistöckiges Gebäude rekonstruieren, dessen Erdgeschoß durch einen tunnelartigen Zugang erreicht werden konnte. Eine von Westen, der Front entlang führende und am Eingangstunnel angelehnte Treppe mag in die obere Etage geführt haben. Ob diese obere Etage in Stein oder Holz ausgeführt war, läßt sich noch nicht entscheiden.

Diesem turmartigen Gebäude dürften aus Holz errichtete Ökonomiebauten im Raume einer Steinsetzung westlich des Friedhofs zugehört haben. Eine Deutung des Gebäudekomplexes als Meierhof (Sitz eines Administrators) ist nicht auszuschließen.

Dießbach b. Büren, Dorfkirche

Im Frühjahr 1976 wurden im Zusammenhang mit den Innenrenovierungen der Dorfkirche Grabungen unternommen, die den Nachweis brachten, daß unter der heutigen, 1859 erbauten Kirche mindestens fünf ältere Bauten liegen (Abb. 13). Die älteste Kirche mit einem rund 6 m langen Schiff stammt aus dem 7. oder eher 8. Jahrhundert. Umbauten und Vergrößerungen folgten in karolingischer, romanischer und spätgotischer Zeit. Aus spätgotischer Zeit stammen auch die unteren Teile des heute noch bestehenden Turms. Im Innern der spätgotischen Kirche konnten zwei Glockengußgruben freigelegt werden (Abb. 14). In einem der zugehörigen Feuerkanäle lag ein Straßburger Pfennig aus dem 15. Jahrhundert.

Nach: – Mitteilungsblatt der Schweiz. Ges. für Ur- und Frühgeschichte 27, 1976, 27.

Literatur:

– Kirchliches Gemeindeblatt Dießbach bei Büren, August 1976, Jg. 46, Nr. 4.

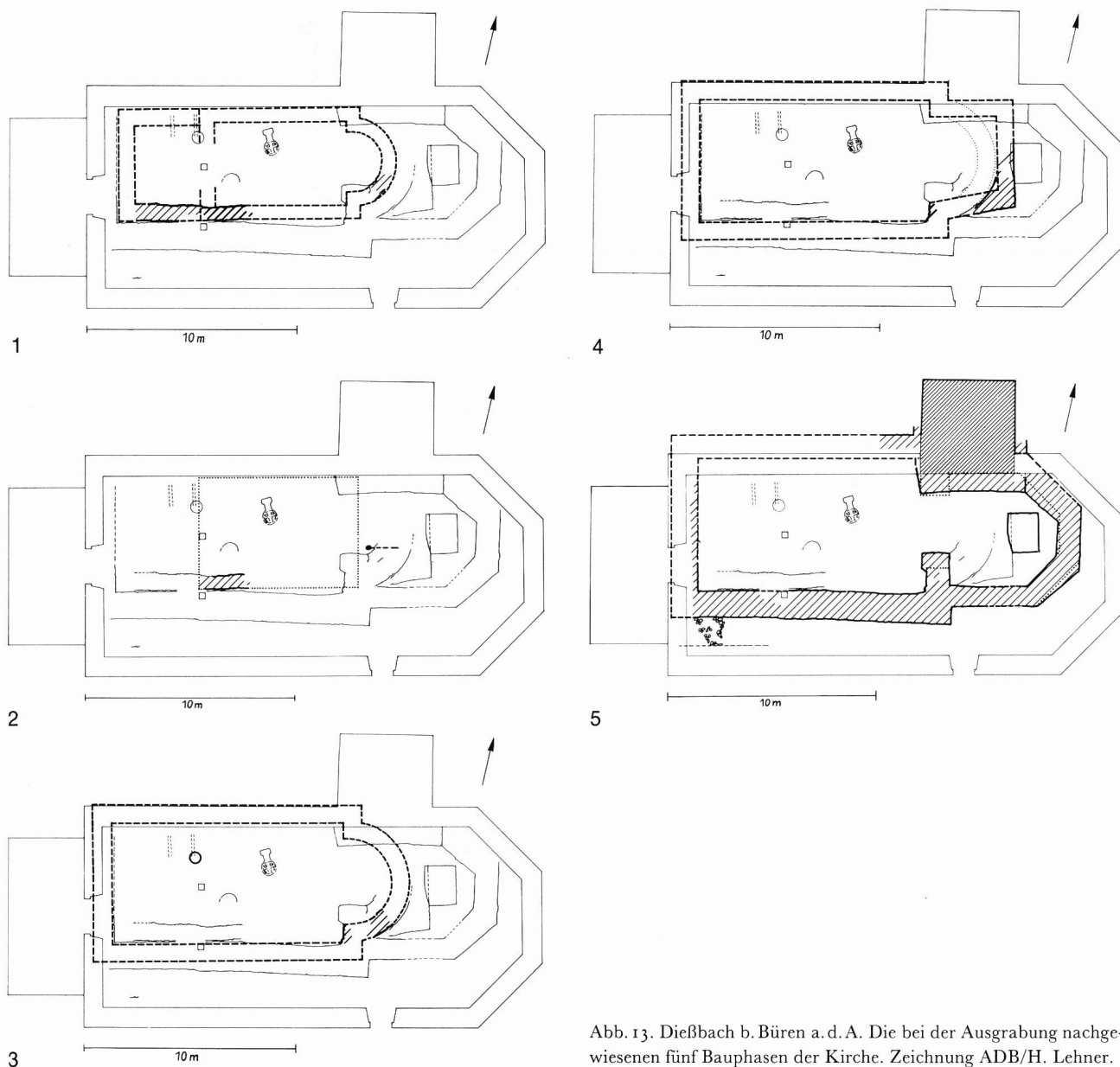


Abb. 13. Dießbach b. Büren a.d. A. Die bei der Ausgrabung nachgewiesenen fünf Bauphasen der Kirche. Zeichnung ADB/H. Lehner.

Dittingen, Rietbergholle – Reservoir

LK 1067, 604 560/254 580. Beim Reservoirbau der Gemeinde Dittingen traten 1977 nach Entfernen des Hangschuttes die Abbaufächen eines mittelalterlichen oder römischen Kalksteinbruches hervor. Das Vorhandensein von Steinbrüchen in dieser Gegend war seit längerer Zeit bekannt, sie ließen sich jedoch nicht genau lokalisieren. Zwei Kalksteinquader und zwei Rohformen von Säulentrommeln wurden von der Baustelle ins Schulhaus gebracht.

Erlenbach, Stockhorn

LK 1207, 607 540/171 420. Im Sommer 1976 fand T. Iseli einige Meter unterhalb des Stockhorn-Gipfels im Geröll einen Sesterz des Antoninus Pius (nach 141 in Rom geprägt für Diva Faustina, RIC 1125).

Nach: – Jahrbuch der Schweiz. Ges. für Ur- und Frühgeschichte 62, 1979, 142.

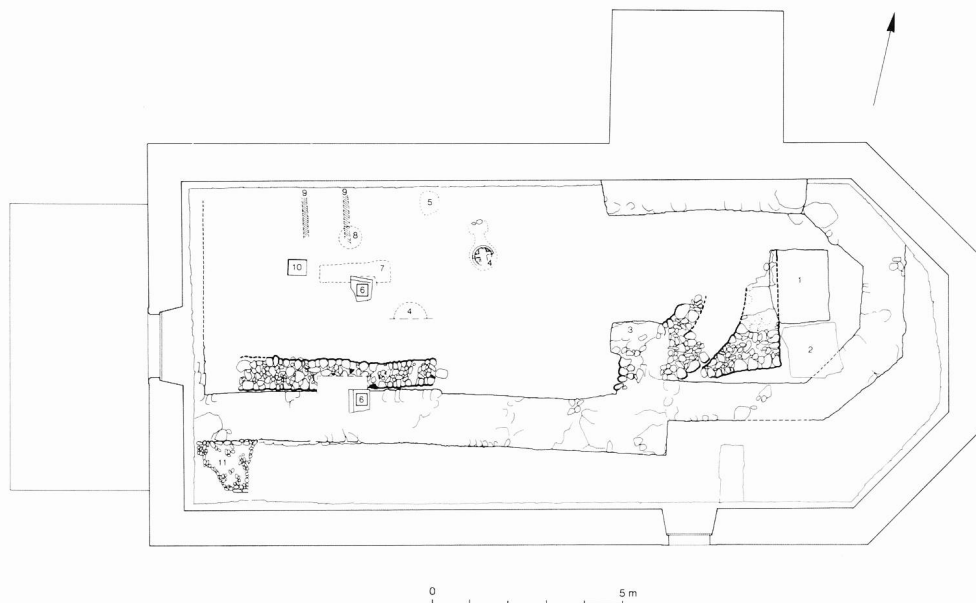


Abb. 14. Dießbach b. Büren a.d. A. Kirche. Grabungsplan. Zeichnung ADB/H. Lehner.

- 1 gotisches Altarfundament
- 2 Taufsteinfundament der bestehenden Kirche
- 3 gotisches Kanzelfundament
- 4 Glockengußgruben
- 5 Feuerstelle zu Glockengußgrube
- 6 Emporenfundamente
- 7 Grab in Kirche IV
- 8 Taufsteinfundament zu Kirche III oder IV
- 9 Holzbalken einer Banksubstruktion
- 10 Streufund
- 11 Steinrollierung

Frauenkappelen, Kirche – ehemaliges Augustinerinnen-Kloster

Im Zusammenhang mit Restaurierungs- und Umbauarbeiten im Bereich der Kirche konnte der Archäologische Dienst 1973 einige Aufschlüsse zum mittelalterlichen Frauenkloster an dieser Stelle beibringen.

Die überlieferten schriftlichen Dokumente vermitteln nur einen äußerst lückenhaften Abriß der Klostergeschichte und geben nur begrenzt Auskunft über Größe und Bedeutung der Anlage. Sie lassen dagegen bereits vor der Klostergründung eine der heiligen Jungfrau geweihte Kapelle annehmen, welche 1158 erbaut worden sein dürfte. Die

Errichtung des Klosters selbst wird man aufgrund der Quellenlage zwischen 1228 und 1240 anzunehmen haben. Eine frühere Datierung ist vorläufig nicht gegeben trotz der im 15. Jahrhundert hier aufgefundenen Grabplatte, die die Jahrzahl 1001 getragen haben soll und einer Äbtissin aus Engelberg zum Gedächtnis gesetzt gewesen sei. Es ist jedoch nicht anzunehmen, daß eine Gründung in Frauenkappelen vor jener des Cluniazenserpriorates Rüeggisberg – als älteste Niederlassung in den siebziger Jahren des 11. Jahrhunderts – erfolgte. Als Stifter des Klosters wird im Jahrzeitbuch von Frauenkappelen das schwäbische Dienstmannengeschlecht der Rechberg genannt. Nach einer Urkunde von 1243 gehörte Kappelen einige Zeit den

Augustinern in Köniz, gelangte mit diesem zusammen an die Deutschritter und schließlich an Bern. 1485 lösten die Berner neben andern Klöstern auch dasjenige von Frauenkappelen mit päpstlicher Erlaubnis auf. Den damals noch verbleibenden sechs Schwestern wurden Wohnrecht und Unterhalt bis zu ihrem Tod zugesichert.

Der nach dem Urkundenbestand älteste Baukörper konnte als Teil der Südwand der heutigen Kirche lokalisiert werden. Die südliche Längswand der alten Marienkapelle hebt sich auch nach deren Integrierung in die ungefähr gleichlaufende Kloster- resp. Kirchenmauer durch ihre andere Strukturierung auf eine Länge von 5,9 m recht deutlich ab. Im Kircheninnern ist die dadurch entstandene Baufrage deutlich sichtbar. In östlicher (gegen das Pfarrhaus) und in westlicher Richtung wurde die ehemalige Längswand der Marienkapelle schließlich verlängert und der kleine Baukörper zur Klosterkirche erweitert. Erstaunlich war der Befund, daß die ehemalige Klosterkirche den heutigen Bau um 4,65 m in der Länge übertraf. Auf der Westseite, in der Zone des Schutzdaches, markierten zum Teil mächtige Bollensteine den alten Fundamentverlauf. Mit Sondierungen in der Verlängerung der neu entdeckten rückseitigen Front der ehemaligen Klosterkirche konnte eine an diese angesetzte, in nördlicher Richtung laufende, 1,5 m breite und sorgfältig gefügte Fundamentmauer gefaßt werden. Dieses mächtige Fundament konnte nur zum Tragen einer Umfassungsmauer bestimmt gewesen sein, nachdem durch weitere Untersuchungen zwischen heutiger Kirche und Pfrundscheuer ungestörte Bodenschichten nachgewiesen sind.

In dem zum Kirchengemeindesaal umgebauten vormaligen Wasch- und Holzhaus konnte der überlieferte Sodbrunnen gereinigt und in Stand gestellt werden. Die Brunnentiefe ab Gehniveau beträgt 14,4 m. Das Brunnenloch von 1,45 im Lichten wird durch engporige Tuffsteine gebildet. Die 3,7 m tiefer folgende Sandsteinschicht ermöglichte ein bequemes Ausspitzen des Sodloches und ergab zugleich einen ausgezeichneten Wassersammler. In den Sandstein eingemeißelt fand sich schließlich 2,5 m über der Schachtsohle ein getreppter, ungefähr mannshoher Stollen, der 1,8 m in Richtung Pfarrhaus führte. Er wird dazu angelegt worden sein, die hier in eingelagerten, kaum zentimeterdicken «Lehmhorizonten» fließenden Quellchen besser austreten zu lassen. Die am Untersuchungstag im Brunnen einfließende Wassermenge betrug 1,15 Minutenliter. Der Sodbrunnen konnte erhalten und mit einer Beleuchtung versehen werden.

Der heute vorhandene Gebäudekomplex, bestehend aus Kirche, Pfarrhaus, Gemeindehaus und Pfrundscheuer, belegt weitgehend das ehemalige Klosterareal.

Gals, St. Johannsen

1961 mußte die vom Einsturz bedrohte Chorpartie der spätgotischen Kirche abgebrochen werden. Den darauf folgenden Bau- und Renovationsarbeiten gingen in Etappen zwischen 1961 und 1979 archäologische und bauanalytische Untersuchungen voran. St. Johannsen wurde zwischen 1093 und 1103 gegründet. Der heutige Bau stammt aus dem späten 14. Jahrhundert, schließt aber in großen Zügen an den früheren romanischen Bau an. Die Klosteranlage gehört in ihrer Vollständigkeit zu den ganz wenigen noch erhaltenen und erforschten Klöstern des 11./12. Jahrhunderts (Abb. 15). Einflüsse sind erkennbar einerseits vom Mutterkloster St. Blasien I, andererseits über Payerne von Cluny II. In den Fundamenten fanden sich zahlreiche, zum Teil reich verzierte Spolien des romanischen Vorgängerbaus, ebenso einige Fragmente von Grabsteinen.

Literatur:

– Archäologie der Schweiz 3, 1980, 2, 126–131.

Gampelen, im Jernet

1977 fand Herr P. Blösch im Jernet/Jänet (LK 1145, 571 500/206 800) 19 mesolithische Silices, darunter einen typischen Kratzer, feine Klingen, einen Nucleus und retuschierte Abschläge.

Weitere, möglicherweise mesolithische Silices konnte Herr Blösch westlich des Friedhofs in der Gürlen (LK 1145, 571 600/207 250) und in der Vorderen Gürlen (LK 1145, 571 875/207 375) auf sammeln.

Nach: – Jahrbuch der Schweiz. Ges. für Ur- und Frühgeschichte 61, 1978, 171.

Hilterfingen, Hünegg – Schloßpark

1971 wurde beim hydraulischen Rohrvortrieb für die ARA-Leitung im Schloßpark Hünegg nördlich des Gärtnerhauses ein frühbronzezeitliches Grab angeschnitten, das 4,9 m unter dem heutigen Gehniveau lag. Das Grab war mit Bollenkieseln ausgekleidet und dürfte auch damit bedeckt gewesen sein. Es enthielt die Bestattung einer

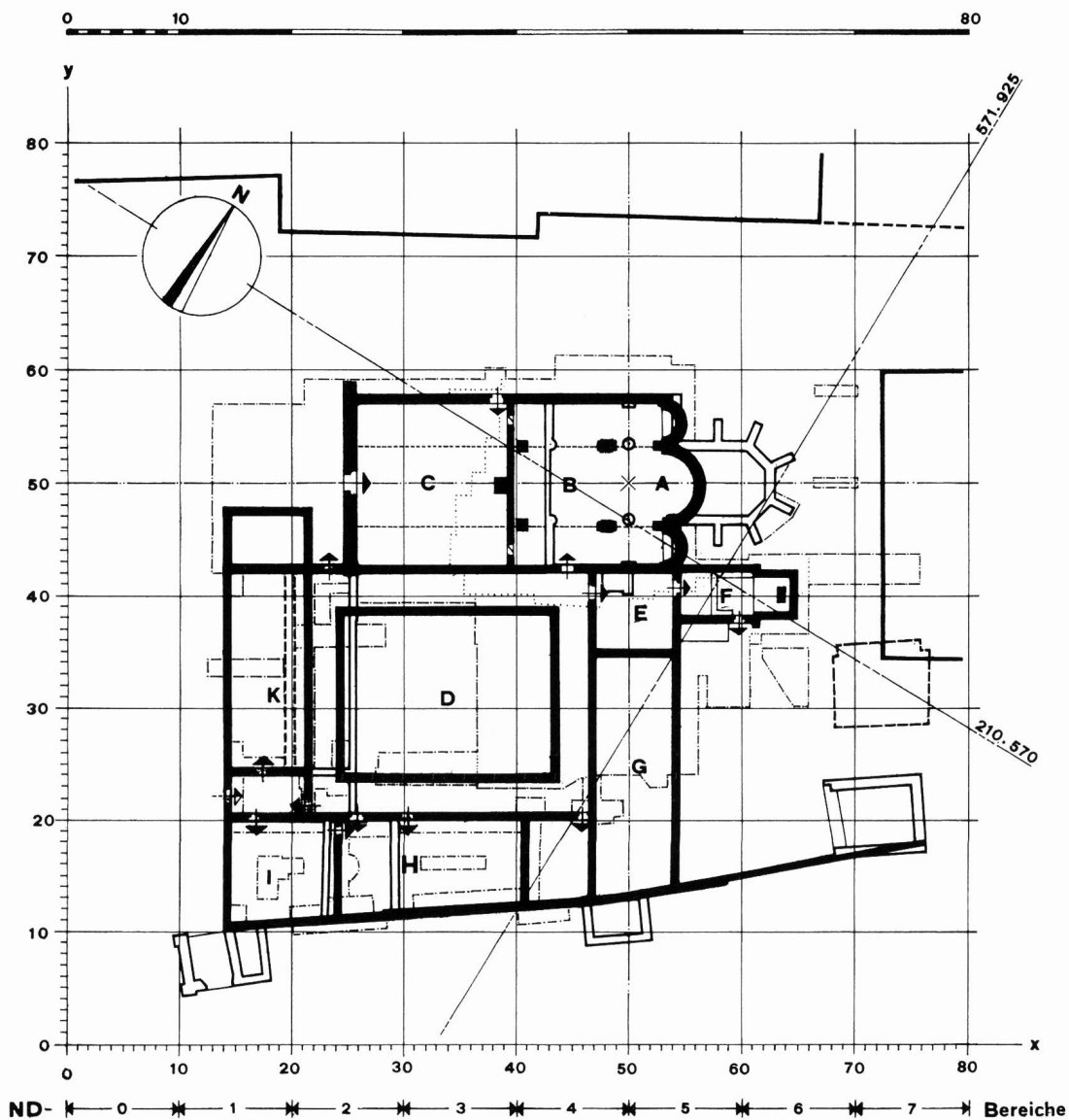


Abb. 15. Gals, St. Johannsen. Übersichtsplan der ehemaligen Benediktinerabtei. A Hauptapsis, B Chor, C Laienhaus, D Hof mit Kreuzgang, E Kapitelsaal, F Chörlein der Marienkapelle mit Sanktuarium, G Camera calefactoria, H Refektorium, I Küche, K Cellarium. Zeichnung L. Mojon.

Frau mit reichen Schmuckbeigaben: zwei Halsringe, eine gegabelte Doppelflügelnadel und eine Rollennadel in der Hals-/Brustgegend, Spiralröhrchen und ein Nadelfragment in der Hüftgegend, alles aus Bronze (Abb. 16). Unter den Funden aus diesem Grab, das in die Zeit zwischen 1600 und 1500 v. Chr. gehört, erregt vor allem die gegabelte Doppelflügelnadel Aufsehen. Sie ist verwandt mit den weit verbreiteten Kleeblatt- und Flügelnadeln,

doch gibt es kein zweites Exemplar mit gegabeltem Kopf. Die außerordentliche Form und Größe dieser Nadel unterstreicht zusammen mit dem übrigen, relativ reichen Beigabenmaterial erneut die besondere Bedeutung des Thunersee Gebiets innerhalb der frühbronzezeitlichen Kulturgruppen der Schweiz.

Nach: – Archäologie der Schweiz 3, 1980, 2, 83–85.

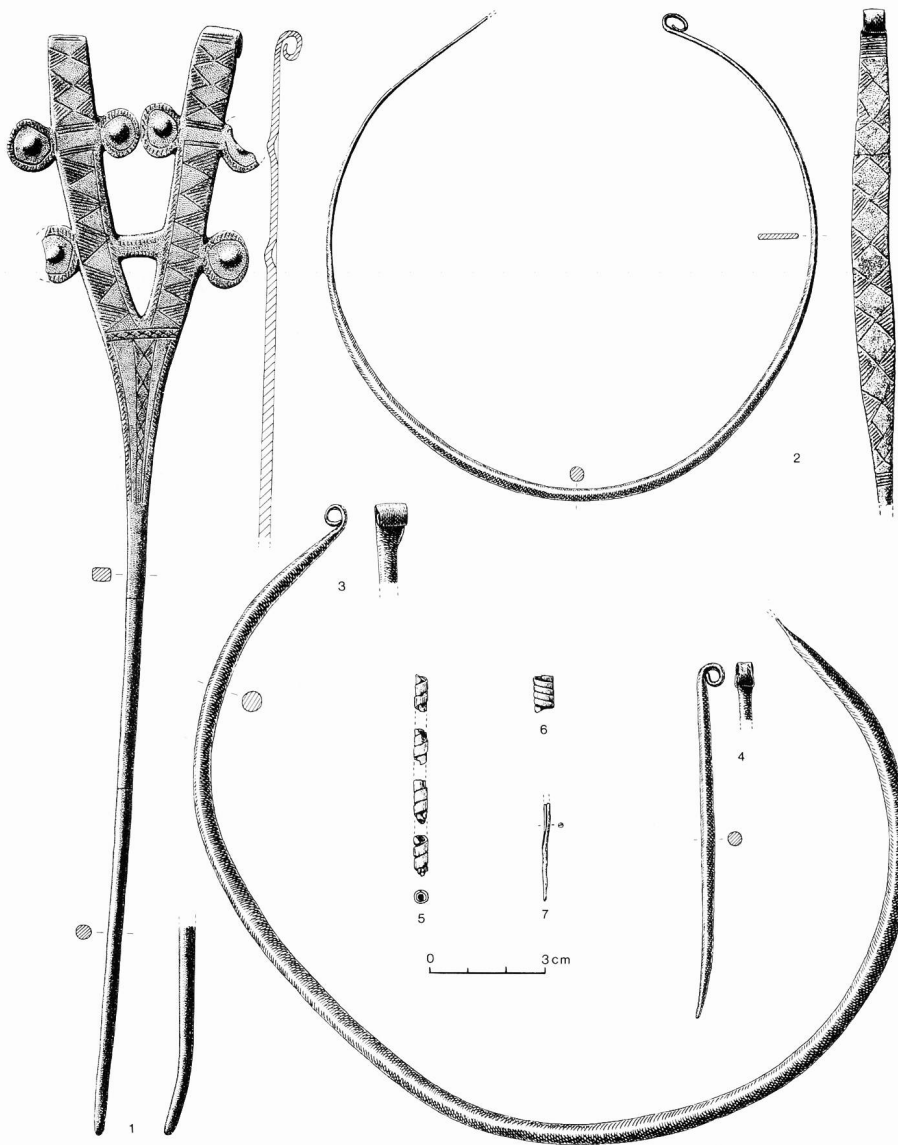


Abb. 16. Hilterfingen, Hünegg-Schloßpark. Beigaben aus dem frühbronzezeitlichen Frauengrab. M 1:2. Zeichnung ADB/A. Nydegger.

Hilterfingen, Im Aebnit – Tannenbühlstraße

1978 wurden bei Aushubarbeiten auf der Liegenschaft Tannenbühlstraße 38 Schädelteile entdeckt. Sie gehörten zu einer Bestattung, die etwa 1,5 m unter der heutigen Oberfläche in den Hang eingetieft war. Das Grab war

ähnlich wie dasjenige von Hilterfingen-Hünegg mit Bollensteinen ausgekleidet und bedeckt gewesen. Die Ausgräber vermuten, daß der Tote in einem Baumsarg gelegen hatte, der sich allerdings nur indirekt durch die Maße der Grabgrube (ca. 2,2 m × 1,5 m) und die Steinschüttung erschließen ließe.

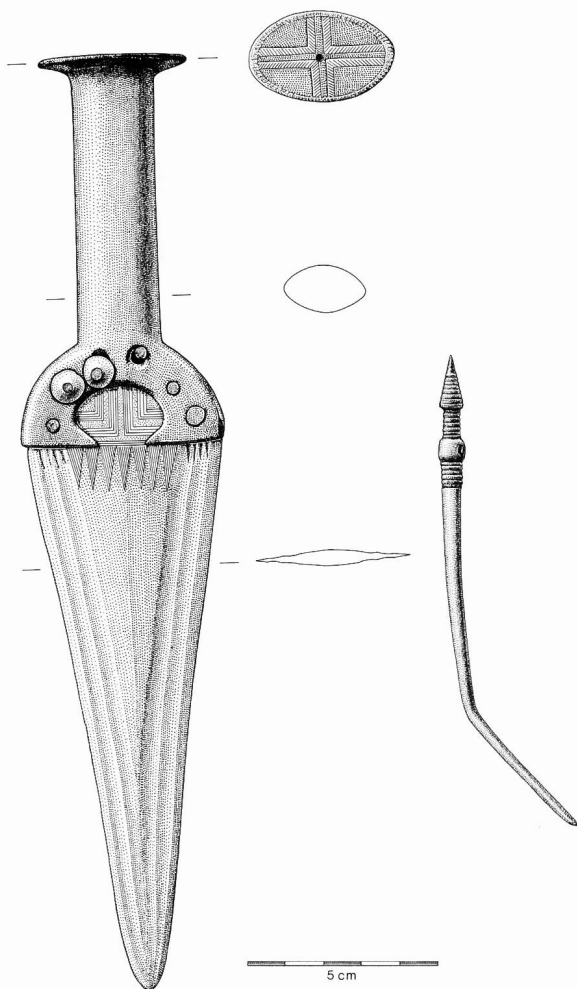


Abb. 17. Hilterfingen, Im Aebnit-Tannenbühlstraße. Beigaben aus dem frühbronzezeitlichen Männergrab. M 1:2. Zeichnung ADB/A. Nydegger.

Der Tote dürfte nach anthropologischem Befund etwa 60 Jahre alt gewesen sein. Er trug einen Bronzedolch in der Hüftgegend und eine Gewandnadel auf der linken Schulter (Abb. 17). Die Beigaben ermöglichen eine Datierung in die späte Frühbronzezeit (16. Jahrhundert v. Chr.).

Literatur:

- Archäologie der Schweiz 3, 1980, 2, 85–87.
- Jahrbuch der Schweiz. Ges. für Ur- und Frühgeschichte 62, 1979, 117–118.

Ins, Hasenburg/Burg Fenis

1979 wurden bei der Burg Fenis (oder Hasenburg) verschiedene Funde aufgesammelt, von denen vor allem eine Emailfibel und eine Münze bedeutungsvoll sind. Die scheibenförmige, emaillierte Fibel zeigt im Zentrum einen Adler mit ausgebreiteten Flügeln. Sie ist in das 10. oder eher 11. Jahrhundert zu datieren. Bei der Münze handelt es sich um einen Pfennig der Fraumünsterabtei Zürich aus der zweiten Hälfte des 11. Jahrhunderts.

Diese Daten fügen sich gut in die historische Überlieferung ein, wonach die Burg Fenis 1117 durch ein Erdbeben zerstört worden ist. Die Grafen von Fenis sollen daraufhin nach Neuenburg gezogen sein. Unter den aufgesammelten Funden befinden sich allerdings auch solche späteren Datums, nämlich aus dem 16. Jahrhundert. Ihr Zusammenhang mit der weiteren Geschichte der Burgstelle ist noch unbekannt.

Literatur:

- Archäologie der Schweiz 3, 1980, 2, 123–125.

Jegenstorf, Kirche

Während den im Mai 1971 durchgeführten Renovationsarbeiten in der Kirche Jegenstorf wurde ein bedeutender gallo-römischer Baufund beobachtet. Nivellierungsarbeiten unter der Empore führten nach dem Entfernen der ausgetretenen Sandsteinplatten im Mittelgang zur Entdeckung eines mit lockerem Bauschutt aufgefüllten kreisrunden Loches.

Der Archäologische Dienst untersuchte die unter dem vormaligen Kirchenboden eingesackte Auffüllschicht und stellte dabei nach Entfernen der instabilen Bodenschicht eine mit einem sorgfältig gefügten Steinmantel ausgekleidete, sodbrunnenartige Anlage fest. Schon bald nach Beginn der Arbeiten zeigten verschiedene Konstruktionscharakteristika, daß es sich nicht um eine konventionelle Sodbrunnenanlage handeln konnte. Außergewöhnlich war die Feststellung, daß sich mit zunehmender Tiefe das «Sodloch» zu einer Kuppelkonstruktion (Abb. 18) weitete. Diese ging weiter unten in eine senkrecht verlaufende Wandung über, wobei die aus Bollensteinen gefügten Steinkränze nach wie vor mit dem typischen, abdichtenden Mörtel verbunden blieben. Im Gegensatz dazu sind Sodbrunnen immer in Trockenmauerwerk errichtet,

damit Wasser, welches über undurchlässige Bodenschichten abfließt, Zutritt in den Wassersammler findet. Rund 2 m unter dem heutigen Kirchenboden erschien auf der Ostseite des Schachtes ein aus Tuffsteinen konstruierter Kanal mit einer Öffnung von 33 cm Höhe und 15 cm Breite, welcher gegen die Kirchenaußenseite hin deutlich anstieg. Weitere 90 cm tiefer waren die ungestörten, anstehenden Bodenschichten erreicht.

Auf dem sterilen Bodenhorizont wurden starke Mörtelbruchstücke beobachtet. Die Einfüllschicht des Schachtes war homogen und bestand aus demselben Material, welches unter dem entfernten Kirchenboden angetroffen wurde, das heißt, der Schacht mußte aufgefüllt worden sein, als 1514/15 der nun wieder freigelegte Kirchenboden anlässlich des Kirchenbaus planiert wurde. Die kräftigen Mörtelbruchstücke auf dem Schachtboden zeugen vom einstigen Vorhandensein eines wasserundurchlässigen Abschlusses des aufgedeckten Schachtes. Diese Abschlußschicht dürfte ebenfalls im 16. Jahrhundert zerschlagen worden sein.

Die zeitliche Zuordnung der Schachtkonstruktion bereitet keine Schwierigkeiten, wenn man bedenkt, daß die Kirche von Jegenstorf auf den Fundamentresten einer gallo-römischen Gutshofanlage errichtet wurde. Lage und Grundriß der ältesten Kirchenbauten kennt man nicht, hingegen weisen verschiedene Fundnotizen auf das Vorhandensein gallo-römischer Baureste hin. Bereits 1859 war man beim Abbrechen der Kirchhofmauer auf «Gebäudereste, weiße Marmorplättchen, einen Säulenstumpf, Leistenziegel, Wandmalereifragmente» gestoßen, «in 1–1,5 Fuß Tiefe (30–45 cm) fand man eine Bleiplatte von einem Quadratfuß Durchmesser, eine eiserne Pfeilspitze, einen Stilus, Eisennägel, eine Münze des Constantius Magnus (312–337 n. Chr.) und schwarze Tonscherben». 1860 ist der Fund einer Münze des Kaisers Claudius II. (268–270 n. Chr.) vermerkt. 1947 stieß man bei der Anlage des Turnplatzes auf der Westseite der Kirche auf guterhaltene Mauerreste, die einen mit Wandmalerei geschmückten Raum von 7×4 m bildeten, und 1955 konnten auf der Ostseite der Kirche die Reste einer Feuerstelle lokalisiert werden. Nach den Befunden und Kleinfunden handelte es sich um einen bedeutenden Gutshof, der von der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. bis ins 3./4. Jahrhundert besiedelt war. Die in der Kirche aufgedeckte Grubenanlage dürfte als Wasserreservoir für die Küche zu deuten sein. Denkbar wäre auch, daß sie in der Nähe der Badeanlage stand. In der Schweiz ist bisher noch keine ähnliche Anlage festgestellt worden, und auch aus dem Ausland wurden keine Parallelen bekannt. Der Schacht zeigt die Kuppelbautechnik in selten vollständiger Weise.

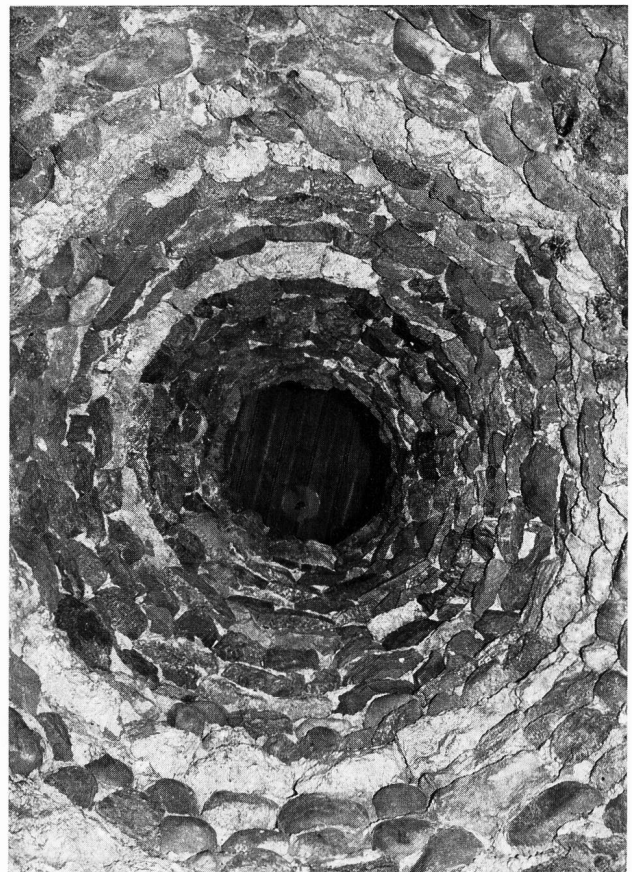


Abb. 18. Jegenstorf, Kirche. Kuppelkonstruktion des Schachtes von unten. Foto ADB.

Jegenstorf, bei der Kirche

1973 wurden bei Umgebungsarbeiten im Kirchhof menschliche Skelettreste und Mauerzüge angeschnitten. Die Mauern gehören zur römischen Villa, während die Skelettreste zu Bestattungen einer späteren Epoche zu rechnen sind. Anschließende Sondiergrabungen auf diesem Areal blieben ergebnislos.

Kallnach, Eigenacher – Moosäcker – Oberfeld

LK 1145, 583 685/207 360 bis 583 513/207 110. Bei der Kiesgewinnung für den Flurwegbau fiel dem Baumaschinenführer im Oktober 1972 ein aus größeren Bollensteinen bestehendes Steinbett unter einer feineren Kiesschicht auf.

Der Archäologische Dienst wurde benachrichtigt und legte verschiedene Sondiergräben an. In drei Gräben zeigte sich der bombierte Kieskoffer der Römerstraße in einheitlicher Breite und Dicke. Im vierten Graben wurden verschiedene Holzkonstruktionen unter und neben dem Straßenkoffer sichtbar. Die Holzeinbauten dienten wohl zur Stabilisierung des Baugrundes der römischen Straßenanlage.

Im Mai 1973 fiel ein weiteres Stück der Römerstraße den fortschreitenden Meliorationsarbeiten im Bereich Kallnach-Niederried-Bargen zum Opfer (LK 1145, 584 350/208 630 bis 584 270/208 420). Neben den üblichen Dokumentationsarbeiten wurden auch Probenentnahmen von Sedimenten und Hölzern durchgeführt.

Kirchenthurnen, Kirche

Nach einem Brand in der Kirche veranlaßten einerseits die Instandstellungsarbeiten und andererseits der Einbau einer Bodenheizung 1979 eine archäologische Untersuchung. Dabei stieß man auf Spuren älterer Bauphasen. Im Schiff konnten Stücke früherer, tiefer liegender Böden

festgestellt werden. Im Bereich der Chorschulter und der Seitenkapelle dokumentierten Mauerzüge frühere Bauten. Eine Zuweisung der verschiedenen Baureste war nicht möglich, da der Chorboden nicht geöffnet und im Schiff ebenfalls nur zonenweise der Boden ersetzt wurde.

Kirchlindach, Kirche

Im Frühling 1978 wurde die Kirche restauriert und gleichzeitig archäologisch untersucht. Dabei konnten verschiedene Bauphasen und Umbauten festgestellt werden (Abb. 19). Vor allem zeigte sich, daß die Geschichte der Kirche Kirchlindach überraschend weit zurück reicht. Die erste schriftliche Erwähnung der Kirche stammt aus dem Jahre 1275. Der älteste nachgewiesene Kirchenbau dagegen muß schon im Frühmittelalter bestanden haben. Es handelte sich um einen Holzbau mit länglichem Saal und eingezogenem quadratischem Chor. Der Grundriß zeichnete sich durch starke Pfostenstellungen deutlich ab (Abb. 20). Im 13. Jahrhundert, also zur Zeit der ersten

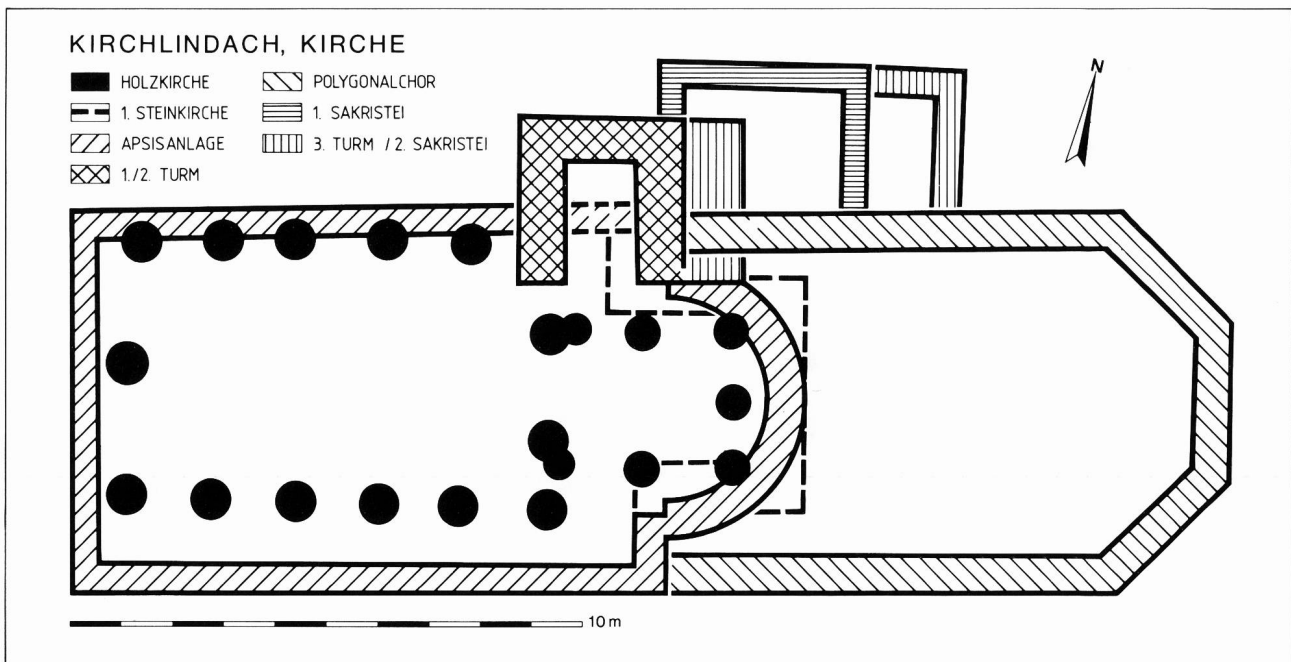


Abb. 19. Kirchlindach, Kirche. Übersichtsplan der verschiedenen, aufeinanderfolgenden Bauphasen. Zeichnung Büro Stöckli.



Abb. 20. Kirchindach, Kirche. Die Pfostenlöcher der ersten, hölzernen Kirche, markiert durch neu eingeschlagene Pfosten. Foto ADB.

schriftlichen Erwähnung der Kirche, stand bereits zum dritten Mal ein Neubau auf diesem Platz. Der letzte größere Kirchenumbau erfolgte 1766.

Literatur:

- Archäologie der Schweiz 1, 1978, 4, 157–158.
- Archäologie der Schweiz 3, 1980, 2, 115–117.
- Jahrbuch der Schweiz. Ges. für Ur- und Frühgeschichte 62, 1979, 161.

Kiesen, Zälg – Grüeneblätz

LK 1187, 610 525/184 965. Im Frühsommer 1978 traten bei Bauarbeiten an der neuen Eisenbahnunterführung beim Bahnhof Kiesen römische Münzen zutage, die von den Arbeitern teils weggeworfen, teils an sich genommen wurden. Der Fund wurde erst einige Zeit später durch Herrn W. Frei, Lausanne, gemeldet, worauf 23 Münzen wieder beigebracht werden konnten. Es handelte sich durchwegs um Sesterze der Kaiser Vespasian, Trajan, Hadrian und Antoninus Pius. Die Münzen sollen verstreut über eine Strecke von etwa 10 m beim Ausheben eines Grabens aufgefunden worden sein. Römisches Mauerwerk war im Bereich der Fundstelle nicht vorhanden. Dagegen

befindet sich in der Nähe eine alte Quelle, die den Gedanken an eine Münzspende für eine lokale Quellgottheit nahelegt.

Nach: – Jahrbuch der Schweiz. Ges. für Ur- und Frühgeschichte 62, 1979, 144.

Köniz, Chly Wabere

LK 1166, 601 897/196 651. Herr R. Spillmann beobachtete im November 1980 in der Grabenwand der neuen Hauptwasserleitung der Überbauung Maygut eine Verfärbung, die sich als Rest einer runden, in den Moränenkies eingetieften Grube erwies. Die 1,7 m unter die Grasnarbe reichende, unten spitz zulaufende Grube war gefüllt mit fetter, dunkler Erde, durchsetzt mit vielen Keramikfragmenten und vereinzelten Glas- und Bronzestücken. Am Grubenboden fand sich eine Ascheschicht. Rund 70 cm unter der heutigen Grasnarbe war die Grube mit größeren Steinen und Mörtelresten abgedeckt.

Köniz, Kehrsatz – Chly Wabere/Oberer Breitenacher

LK 1166, 601, 865/196 380 (Köniz). 601 954/196 293 (Kehrsatz). Beim Graben einer Hauptwasserleitung wurden im März 1972 Mauerzüge eines römischen Gutshofes angeschnitten. Zwei Mauerstücke wurden auf der Breite der Humusabdeckung freigelegt und dokumentiert. Die Fortsetzung der Mauern ließ sich auf der Nordost-Seite des Bahnkörpers erkennen.

Krauchthal, Flühüsli

LK 1167, 608 748/205 450. Durch Vermittlung von Herrn M. Schweingruber, Krauchthal, wurde dem Archäologischen Dienst eine römische Münze vorgelegt, die Herr G. Haldimann, Krauchthal, im Mai 1977 gefunden hatte. Die Fundstelle liegt in der Nähe von Krauchthal, unterhalb der östlich gelegenen Felswohnung (Flühüsli). Es handelt sich um einen Antoninian des Claudius II Gothicus von 269 n. Chr.

LK 1207, 606 880/177 970. Herr R. Spillmann, Blumenstein, beobachtete 1979 im Maschinenaushub für den Bau einer Wasserleitung westlich des Gehöftes «Im Cheer» Holzkohlestücke und kleine Tonscherben. Eine Erweiterung des Grabens brachte Reste einer Feuergrube mit daraufliegenden flachen Steinen. Die Grube war steilwandig, etwa 36 cm tief, mit stark verziegelter Wand. Die Keramik läßt eine Datierung in die mittlere oder späte Bronzezeit wahrscheinlich scheinen.

Leißigen, Kirche

Die 1974 unternommene Innenrestaurierung der Kirche Leißigen ermöglichte im Zusammenhang mit den Arbeiten zur Sanierung des Kirchenbodens archäologische

Untersuchungen, die Fundamentreste von mindestens drei Vorgängerbauten des heutigen Gotteshauses freilegen konnten.

Aus Findlingsmaterial bestehende Fundamentkonstruktionen der ältesten festgestellten Kirche gehen mindestens in karolingische Zeit zurück. Sie werden in der heutigen Chorpattie von einer frühromanischen Apsis aus dem 10. Jahrhundert und später errichteten Bauteilen überlagert. Zur frühromanischen Kirche dürfte ein links der Mittelachse liegendes Taufsteinfundament gehören, es bestand aus einer gemörtelten Bodenwanne, welche das durch den ausgebohrten Taufsteinfuß abgelassene Taufwasser sammelte.

Im Kirchenschiff stellte man ferner eine Glockengußgrube, möglicherweise aus dem 14./15. Jahrhundert, fest. Die erhaltene Basis der gebrannten Tonform wies einen Durchmesser von 58 cm auf, womit Maße gegeben sind, welche der im Glockenstuhl des Historischen Museums aufbewahrten «Leißiger Glocke» entsprechen.

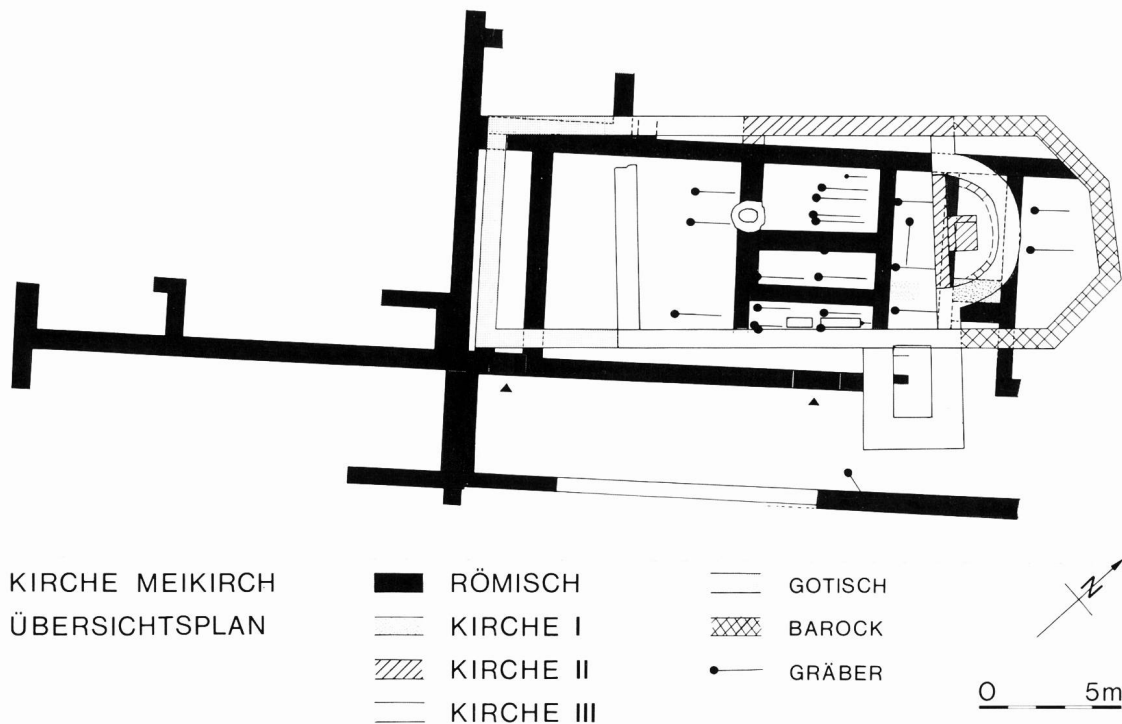


Abb. 21. Meikirch, Kirche. Übersichtsplan der römischen Mauerzüge und der Grundriße der verschiedenen Kirchenbauten. Zeichnung ADB/C. Ingold.

Ein geplanter Ausbau der Birstal-Straße veranlaßte 1970 den Archäologischen Dienst zu Ausgrabungen in der Halbhöhle Liesbergmühle IV, wo schon 1949 und 1955 mesolithische Siedlungspuren untersucht worden waren. Die in der Grabung 1970 erfaßte Kulturschicht war auf der ganzen Fläche stark gestört. Eine stratigraphische Gliederung des Fundmaterials war deshalb nicht möglich. A. Hofmann-Wyss konnte auf typologischem Weg zwei Gerätekomplexe herausarbeiten, die mit dem Material aus benachbarten Birstal-Stationen direkt vergleichbar sind. Der jüngere der beiden Komplexe ließ sich sowohl durch Fundvergleich, als auch durch ein C 14-Datum (4270 ± 340 v. Chr.) in einen spätmesolithischen Abschnitt stellen.

Literatur:

- A. Hofmann-Wyss, Liesbergmühle IV. Eine mittelsteinzeitliche Abristation im Birstal. Schriften des Seminars für Urgeschichte der Universität Bern 2. Bern 1978.
- Archäologie der Schweiz 3, 1980, 2, 72–74.

Die Gesamtrestaurierung der Kirche von Meikirch (ehemaliges Marienpatrozinium) brachte einschneidende bauliche Veränderungen mit sich, die eine vorgängige archäologische Untersuchung notwendig machten. Die im Sommer 1977 durchgeführten Grabungen brachten unter anderem unerwartete Aufschlüsse über die römerzeitliche Besiedlung von Meikirch.

Es zeigte sich, daß die Kirche im Bereich einer stattlichen römischen Villa liegt (Abb. 21). Annähernd parallel zur Südmauer der Kirche verläuft ein langer Gang, der über 40 m weit festgestellt werden konnte. Eine Quermauer unterteilte diese Portikusanlage in einen höhergelegenen West- und einen tieferliegenden Ostteil (Kryptoportikus). Das Gelniveau dieses Raumes lag ungefähr 3 m unter demjenigen der nördlich unter der Kirche angrenzenden Räumlichkeiten. Mittelalterliche und neuzeitliche Gräber haben das Mauerwerk bis auf eine Höhe von ca. 50 cm zerstört, was umsomehr zu bedauern ist, als die Krypto-

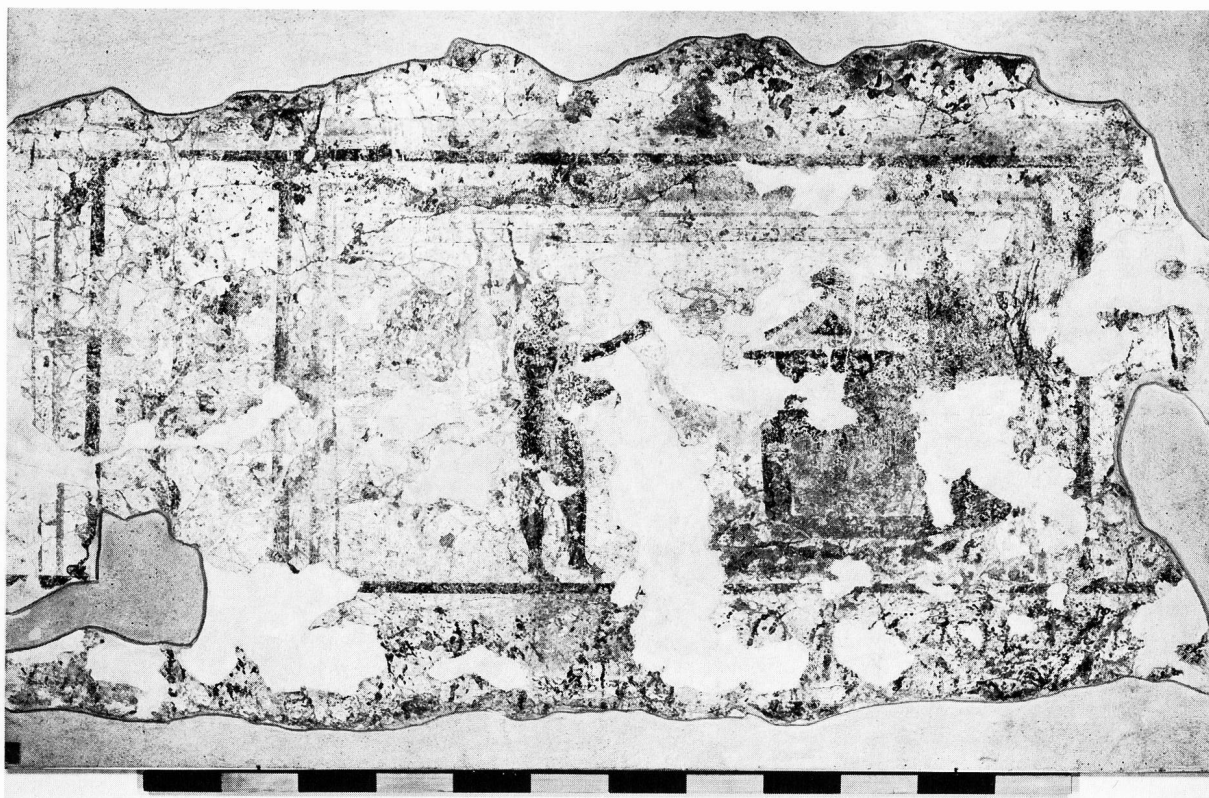


Abb. 22. Meikirch, Kirche. Ausschnitt der Wandmalerei, die in der römischen Kryptoportikus südlich der Kirche freigelegt wurde. Foto ADB.

portikus reich ausgemalt war. Die erhaltenen Sockelzonen sind in einzelne Felder eingeteilt, deren figürliche Szenen die Pracht der Anlage erahnen lassen (Abb. 22). Mehrere Bilder weisen Pinselinschriften auf, die wahrscheinlich zu einem späteren Zeitpunkt aufgetragen worden sind. Unterschiedliche Mauerstruktur und sekundäre Maueranschlüsse weisen darauf hin, dass die Villa von Meikirch mehrfach umgebaut worden ist. Die geborgenen Kleinfunde und die Wandmalerei bezeugen ihre Belegung im 1. und 2. Jahrhundert.

Im Innern der Kirche kamen neben den erwähnten römischen Räumlichkeiten frühmittelalterliche Gräber und vor allem die Reste der kirchlichen Vorgängerbauten zum Vorschein. Diese lassen sich über mehrere Umbau- und Erweiterungsphasen lückenlos bis ins 10./11. Jahrhundert zurückverfolgen. Verschiedene Indizien machen es wahrscheinlich, daß die bauliche Kontinuität noch weiter zurückreicht bis in die Zeit der frühmittelalterlichen Gräber, die aufgrund ihrer Befunde in das 7. Jahrhundert datiert werden können.

Nach: – Archäologie der Schweiz 1, 1978, 1, 38.

Literatur:

- Archäologie der Schweiz 3, 1980, 2, 118.
- Jahrbuch der Schweiz. Ges. für Ur- und Frühgeschichte 61, 1978, 206–207.

Mirchel, Neuhaus – Ruscheli

LK 1187, 616 580/193 640. Beim Abtiefen des Leitungsgrabens für die ARA-Leitung Konolfingen – Zäziwil wurde 1979 4 m unter Gehniveau eine Eisenmassel freigelegt (Abb. 23). Die Massel lag direkt auf der Torfschicht auf. Weitere Funde konnten nicht beobachtet werden. Gewicht: 5,3 kg. Die doppelpyramidenförmige Massel, deren eines Ende aufgebogen ist, dürfte spätlatènezeitlich sein.

Literatur:

- Archäologie der Schweiz 4, 1981, 1, 20–21.

Mühleberg, Kirche

Eine umfassende Kirchenrenovation mit dem Einbau einer neuen Bodenheizung und Unterkellerung machte 1975 eine vorgängige archäologische Untersuchung notwendig. Die Kirche geht in das 11. Jahrhundert zurück.

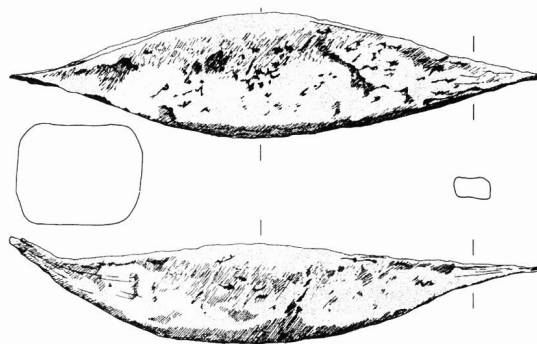


Abb. 23. Mirchel, Neuhaus-Ruscheli. Spätlatènezeitliche Eisenmassel. M 1:5. Zeichnung ADB/A. Nydegger.

Literatur:

- S. Rutishauser, Reformierte Kirche Mühleberg BE. In: Schweizerische Kunstführer, herausgegeben von der Schweiz. Ges. für Kunstgeschichte, Serie 27, Nr. 265.

Mühleberg, Rüplisried

LK 1166, 585 320/197 340. Bereits 1939 wurde in Rüplisried ein römisches Grab aufgedeckt, das zwei einhenkliche Krüge – einer davon mit reicher Barbotine-Verzierung – enthielt. Die Funde konnten erst kürzlich vom Archäologischen Dienst erfaßt werden. Die Fundstelle liegt in einem Gebiet, in dem schon mehrfach römische Siedlungs- und Grabreste beobachtet worden sind.

Literatur:

- Jahrbuch der Schweiz. Ges. für Ur- und Frühgeschichte 62, 1979, 147.

Niederbipp, vor dem Pfarrhaus

Herr Haudenschild, Gärtner in Niederbipp, meldete 1973, daß die Arbeiter beim Leitungsbau auf ein Grab gestoßen seien. Die Bestattung lag in römischem Mauerschutt. Einzige erhaltene Beigabe war ein eisernes Messerfragment, das eine Datierung in das Frühmittelalter nahelegt.

LK 1107, 618 300/234 075. 1977 fand Frau V. Riegger-Bieri, Basel, auf dem Hasenrain einen Armring aus Bronze mit langgestrecktem, mit Querrippen gefülltem Rillenoval

auf der Außenfläche. Bei der Fundstelle soll sich eine 4–5 m lange Steinsetzung gezeigt haben, die schräg zur Pflugrichtung verlief. Möglicherweise handelte es sich dabei um die verschleppten Reste eines Grabes, das durch den Armring in den Beginn der Spätbronzezeit (Bronze D, 13. Jahrhundert v. Chr.) datiert würde.

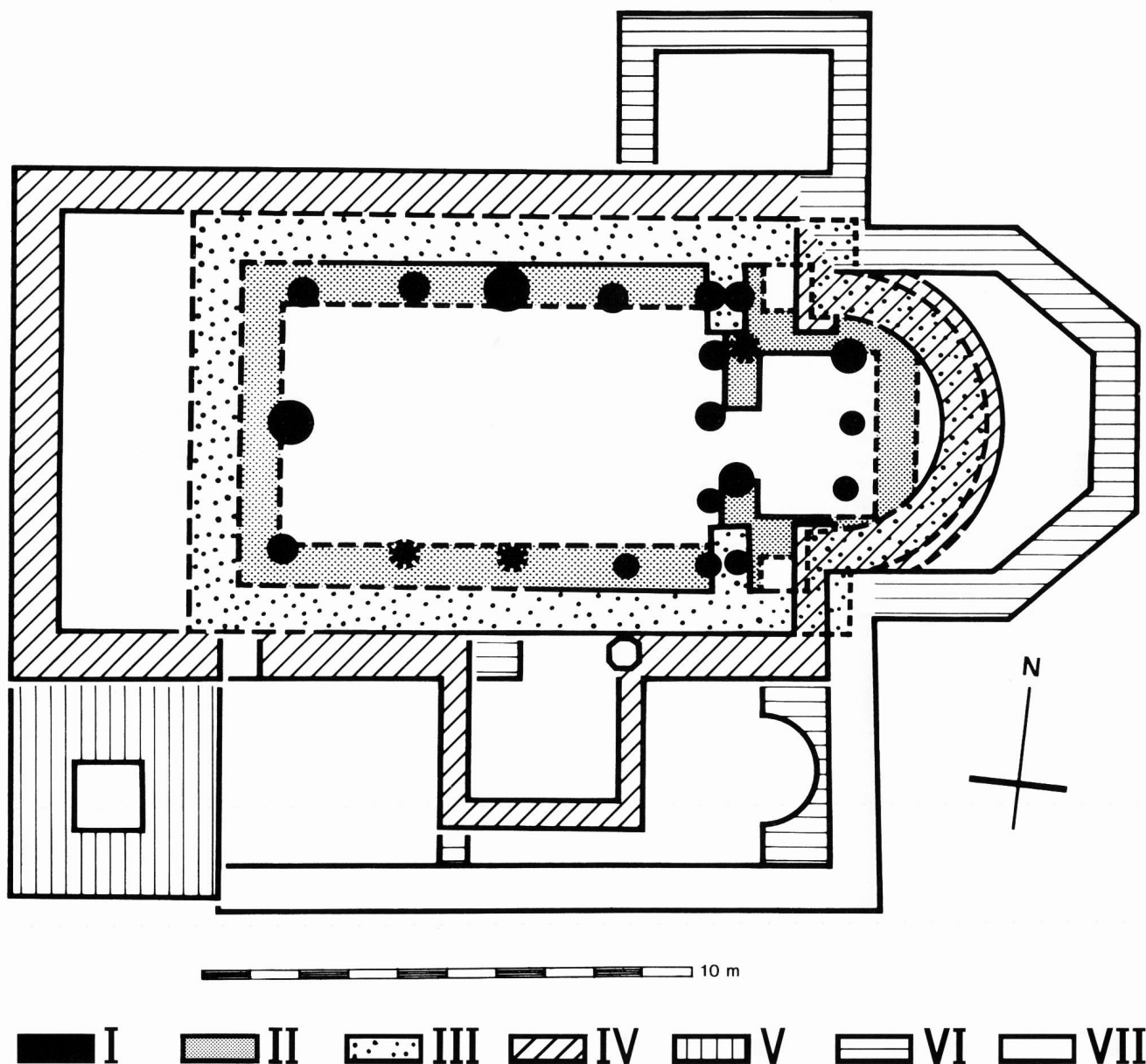


Abb. 24. Oberwil bei Büren a.d. A., Kirche. Übersichtsplan der verschiedenen Bauphasen. I Holzkirche 7./8. Jahrhundert, II Steinfundament der Kirche bis 11. Jahrhundert, III Saalkirche 11. Jahrhundert, IV spätromanische Kirche 12./13. Jahrhundert, V Turm 13./14. Jahrhundert, VI Neubau 15./16. Jahrhundert, VII Umbau 17./18. Jahrhundert. Zeichnung Büro Stöckli.

1979 konnte die 1275 erstmals erwähnte Kirche von Oberwil vor ihrer Restaurierung archäologisch untersucht werden. Dabei konnten insgesamt sieben Kirchen oder einschneidende bauliche Veränderungen der Bauten auf diesem Platz nachgewiesen werden (Abb. 24). Die Zeitspanne reicht von der Neuzeit zurück bis ins Frühmittelalter.

Als erste Belegung des Platzes wurde eine Holzkirche festgestellt – ein Nachweis, der in Oberwil zum zweiten Mal im Kanton Bern und zum vierten Mal in der Schweiz gelang. Das langrechteckige, 5,5×9 m messende Schiff dieser Kirche wurde längsseits durch je 5 Pfosten, breit-seits durch eine zwischen die Ecken gestellte, die Firstpfette tragende Säule gebildet. Ein eingezogenes Rechteckchor schloß den Saal im Osten ab. Im Gegensatz zu den bisher nachgewiesenen Holzkirchen in der Schweiz wiesen die Gruben nicht nur ein, sondern bis zu vier Negative nacheinander eingetiefter Pfosten auf. Damit ist mindestens eine längere Benutzung gesichert. Möglicherweise stehen dahinter aber auch noch ältere Bauten.

Der Grundriß der Holzkirche aus dem 7./8. Jahrhundert wurde noch im Frühmittelalter von einem gemauerten Fundament fast deckungsgleich übernommen. Die aufgehende Architektur dieser bis in das 11. Jahrhundert dienenden Kirche ist unbekannt, sie kann sowohl aus Holz als auch aus Mauerwerk bestanden haben.

Im 11. Jahrhundert wurde eine Saalkirche mit eingezogener Apsis errichtet. Sie brachte aber nur eine Vergrößerung etwa um Mauerstärke. Erst die spätromanische Kirche aus dem 12./13. Jahrhundert, deren Strukturen mit Ausnahme der Apsis und einer Kapelle an der Südseite in der heutigen Kirche größtenteils erhalten sind, brachte einen größeren Kirchenraum.

Dem Anbau eines Turmes an der Südwestecke des Schiffes im 13./14. Jahrhundert folgte wahrscheinlich kurz vor der Reformation eine Neukonzeption des Altarhauses über dreiseitigem Abschluß.

Auch die Kapelle auf der Südseite wurde vergrößert, im Norden lehnte eine Sakristei an der östlichen Ecke des Schiffes an. Ins 17./18. Jahrhundert kann der Umbau in einen reformierten Predigtsaal datiert werden, wobei der Triumphbogen des Altarhauses abgebrochen und die Kapelle im Süden durch den heutigen rechteckigen Anbau ersetzt wurde. Zu unbekanntem Zeitpunkt wurde auch die Sakristei niedergelegt.

Rund 150 Gräber und zwei Glockengußgruben sind verschiedenen Bauphasen zuzurechnen.

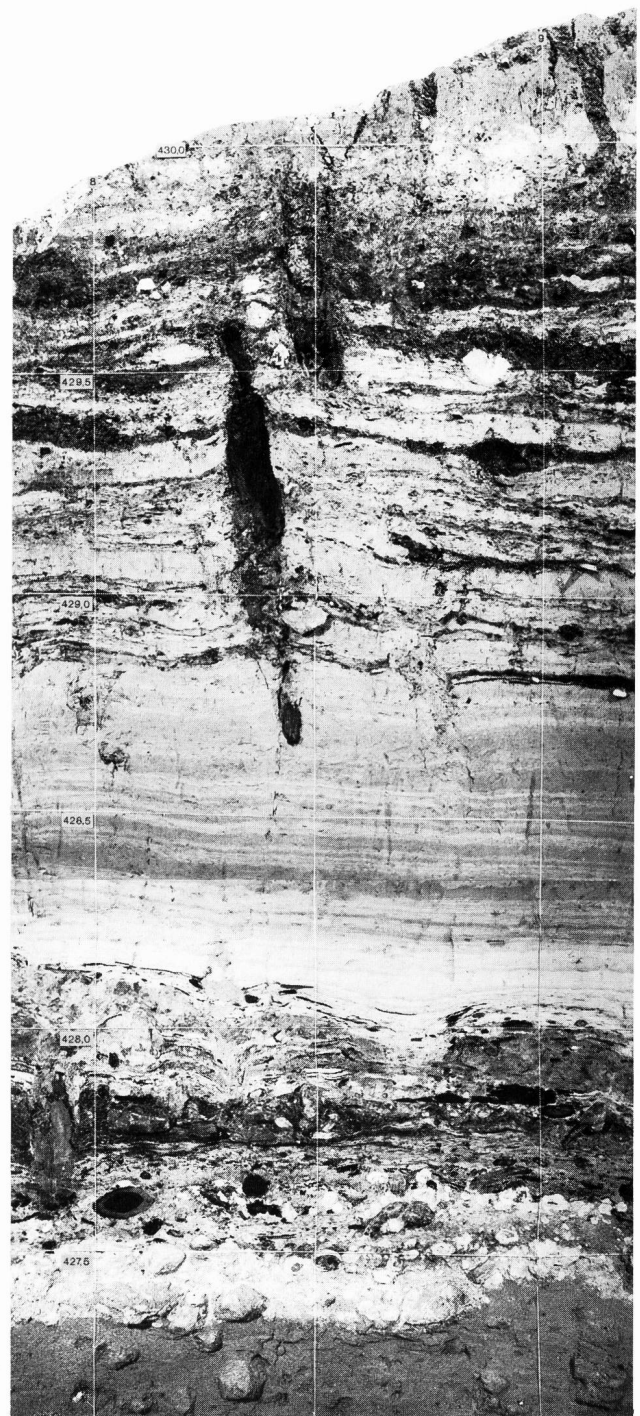


Abb. 25. Port, Stüdeli. Foto des Längsprofils F, 0/7, 8–9, 2. Profilhöhe ca. 3 m. Foto ADB.

Nach: – Archäologie der Schweiz 2, 1979, 4, 192 (P. Eggenberger).

Der Bau einer Regenwasserauslaßleitung, die etwa 50 m östlich der Schleusenanlage in den Nidau-Büren-Kanal mündet, veranlaßte 1980 die archäologische Untersuchung der von Zerstörung bedrohten Zone. Das Vorhandensein neolithischer Schichten an dieser Stelle war spätestens seit den Ausgrabungen von 1936 bekannt.

Die untersuchte Fläche betrug 30 m². Die im Profil sichtbare Schichtabfolge maß über 2,5 m und zeigte zwei Kulturschichtpakete, getrennt durch ein ca. 80 cm starkes Siltpaket (Abb. 25). Siedlungs- und Überschwemmungshorizonte scheinen oft nur kurze Zeitspannen umfaßt zu haben.

Der Fundanfall (Keramik, Knochen, Stein- und Holzgeräte u. a.) war beträchtlich (Abb. 26). Die Funde erlaubten eine Datierung des oberen Schichtpaketes in die Spätphase der Cortaillod-Kultur (um 3500 v. Chr.), während das untere Schichtpaket in eine ältere, wahrscheinlich aber nicht in die «klassische» Phase der Cortaillod-Kultur gehört (Fehlen der Knickwandgefäße).

Nach: – Archäologie der Schweiz 4, 1981, 4, 164–165.



Abb. 26. Port, Stüdeli. Keramik der Cortaillod-Kultur (Unteres Schichtpaket). Höhe des großen Topfes 25 cm. Foto ADB.

LK 1167, 607 507/195 097 und 607 510/195 101. Beim Kiesabbau auf dem Areal der Kieswerk Rubigen AG beobachtete 1977 Herr Sterchi, Maschinist, Skeletteile und zwei Schwerter aus Eisen, die aus der obersten Wandzone auf das Verladniveau hinunterstürzten. 1978 entdeckte Herr Sterchi in herabgestürztem Kiesmaterial an der gleichen Stelle menschliche Knochen, drei Beinringe aus Bronze und eine Bernsteinperle. Es muß sich um mindestens zwei Gräber aus der späten Frühlatènezeit gehandelt haben. Weitere Gräber konnten nicht lokalisiert werden.

Nach: – Jahrbuch der Schweiz. Ges. für Ur- und Frühgeschichte 62, 1979, 132–134.

1979 wurde die Kirche restauriert und eine Bodenheizung eingebaut. Das Bodenniveau im Schiff blieb dabei unverändert, im Chor mußte es dagegen um 30 cm abgesenkt werden. Die archäologische Untersuchung legte unter dem aktuellen Beton- und Plättliboden einen älteren Boden frei, der ab Chorschranke und den Wänden entlang aus Tonplatten von etwa 25×25 cm bestand. Im Zentrum des Chors schien er als Mörtelboden auf starker Rollierungslage ausgebildet zu sein. Anhaltspunkte für eine Datierung wurden nicht festgestellt.

LK 1126, 598 063/222 463. Beim Tiefaushub für einen Neubau stießen die Arbeiter auf Reste einer römischen Villa, die bereits bei A. Jahn verzeichnet ist. 1750 wurden mehrere Mosaikböden mit weißen, schwarzen und hellbraunen Würfeln beobachtet, um 1800 wurden weitere Mosaikböden notiert. Bei den Bauarbeiten 1972 wurden Fundamentgräben freigelegt, die in den Sandstein eingehauen waren. Zudem wurden Rollierungslagen aus Bolzen- und Bruchsteinen, gelegentlich mit Keilsteinen festgestellt. Apsidenartige Mauerverläufe, Wandmalereien, Tubulifragmente und Reste von Hypokaustanlagen ließen eine Badeanlage vermuten. Kleinfunde waren relativ spärlich.



Abb. 27. Schwadernau, Schulweg. Das Paket römische Eisenmasseln in situ neben dem ARA-Graben. Foto ADB.

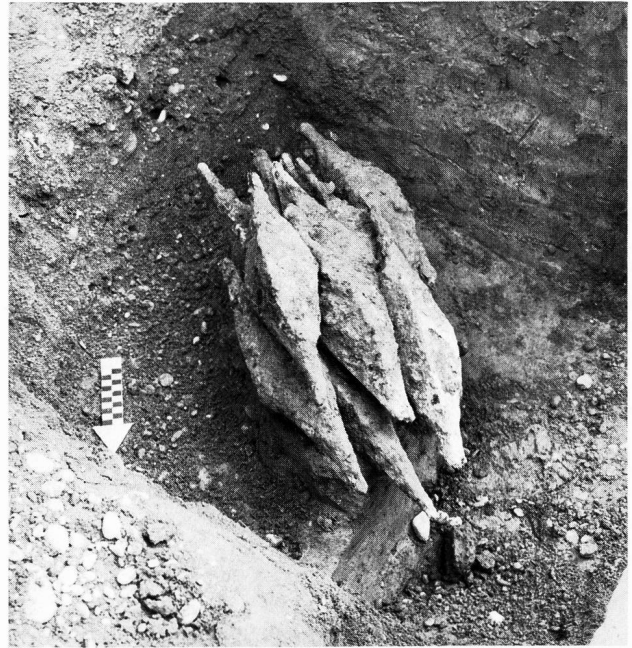


Abb. 28. Schwadernau, Schulweg. Die römischen Eisenmasseln in situ. Foto ADB.

Schwadernau, Schulweg

LK 1126, 589 740/219 715. Beim Aushub des neuen Abwasserleitungskanals am Schulweg stießen die Arbeiter im August 1977 auf vier Eisenbarren. Eine Ausweitung des Grabens durch den Archäologischen Dienst brachte 12 weitere Barren zutage. Die Barren lagen gestaffelt in mehreren Reihen als kompaktes Depot in einer siltig-lehmigen Schicht (Abb. 27–28). Die Fundstelle liegt im Bereich des alten Zihllaufes. Die 16 Barren scheinen als geschlossenes Paket – vielleicht bei einem Bootsunglück – in den Fluß gefallen zu sein.

Die doppelpyramidenförmigen Eisenbarren wiegen zwischen 5,3 und 6,4 kg. Das Gesamtgewicht könnte ursprünglich 300 römische Pfund betragen haben. Die Barren dürften aus römischer Zeit stammen und entsprechen formal einem Eisenbarren aus Vindonissa.

Literatur:

- Archäologie der Schweiz 4, 1981, 1, 15–21.
- Jahrbuch der Schweiz. Ges. für Ur- und Frühgeschichte 62, 1979, 151.

Seedorf, reformierte Kirche

Anlässlich der Gesamtrestaurierung der Kirche Seedorf wurden 1976 in der Kirche Ausgrabungen durchgeführt. Im Kircheninnern konnten mehr als 120 beigabenlose Bestattungen aus dem Früh- bis Hochmittelalter freigelegt werden. Die Bausubstanz der ersten Kirchenanlage aus dem 12. Jahrhundert ließ sich im Langhaus noch bis unter die Dachtraufe nachweisen. Es handelte sich damals um eine Saalkirche mit eingezogenem, quadratischem Altarhaus und kleinen Rundbogenfenstern im Hochgaden. Umbauten in gotischer und spätgotischer Zeit und im beginnenden 18. Jahrhundert führten zur heutigen Gestalt der Kirche.

Nach: – Mitteilungsblatt der Schweiz. Ges. für Ur- und Frühgeschichte 28, 1976, 20.

– Jahrbuch der Schweiz. Ges. für Ur- und Frühgeschichte 61, 1978, 224.



Abb. 29. Seedorf, Wiler. Latènezeitliche Funde. Bronzearmring mit Detailzeichnung, zwei Fibeln, Fibelfragmente und zwei Knickfinger-
ringe aus Bronze. M 1:1. Foto und Zeichnung ADB/F. Hartmann.

Seedorf, Wiler

1976 und 1977 fand ein Schüler im Garten seiner Eltern in zugeführtem Sand zwei Fingerringe, zwei Fibeln und einen Armring mit Maskendekor, dazu weitere Bronze-
fragmente (Abb. 29). Die Schmuckstücke sind in die späte
Frühlatène-Zeit zu datieren und dürften aus unbeobachtet

zerstörten Gräbern auf einem Feld bei Hinderwiler an der
Straße nach Kosthofen stammen, wo der Sand entnom-
men worden war. Der maskenverzierte Armring ent-
spricht bis ins Detail dem bekannten Maskenarmring von
Chandossel FR.

Nach: – Archäologie der Schweiz 3, 1980, 2, 92–93.

Literatur:

- Jahrbuch der Schweiz. Ges. für Ur- und Frühgeschichte 58, 1974/
75, 67–70.
- Jahrbuch der Schweiz. Ges. für Ur- und Frühgeschichte 61, 1978,
192–193.

Spiez, Einigen – Holleeweg

1970 stieß man im Garten der Liegenschaft Holleeweg 3
bei Aushubarbeiten auf Knochenfragmente und Bronze-
gegenstände. Der Archäologische Dienst wurde benach-
richtigt und konnte zwei zum Teil gestörte Gräber mit
Blocksteineinfassung freilegen. Grab 1, von dem nur noch
die untere Hälfte mit der Beinpartie des Skelettes unter-
sucht werden konnte, enthielt eine Rollen- und eine Ösen-
kopfnadel, eine sehr schmale Streitaxtklinge und eine
kleine Dolchklinge, alles aus Bronze. Grab 2 muß bereits
in prähistorischer Zeit geöffnet und geplündert worden
sein. Es barg zwei Tote, von denen der eine mit dem Kopf
im Westen, der andere mit dem Kopf im Osten bestattet
worden war. Von den Beigaben blieben nur eine zerbro-
chene Rollennadel mit tordiertem Schaft und eine Ösen-
kopfnadel erhalten (Abb. 30).

Beide Gräber sind frühbronzezeitlich (16. Jahrhundert
v. Chr.).

Nach: – Archäologie der Schweiz 3, 1980, 2, 82–83.

Steffisburg, Eichfeld

LK 1207, ca. 613 900/180 500 (vermutlicher Fundort). Im
Frühjahr 1978 legte Herr R. Stettler dem Historischen
Museum Schloß Thun eine frühbronzezeitliche Löffelaxt
vor (Abb. 31). Ähnliche Äxte sind bereits von verschiede-
nen Fundorten im Thunerseegebiet bekannt, so zum Bei-
spiel von Sigriswil-Ringoldswil. Die Löffelaxt wird im
Historischen Museum Schloß Thun aufbewahrt.

Nach: – Jahrbuch der Schweiz. Ges. für Ur- und Frühgeschichte 62,
1979, 128.

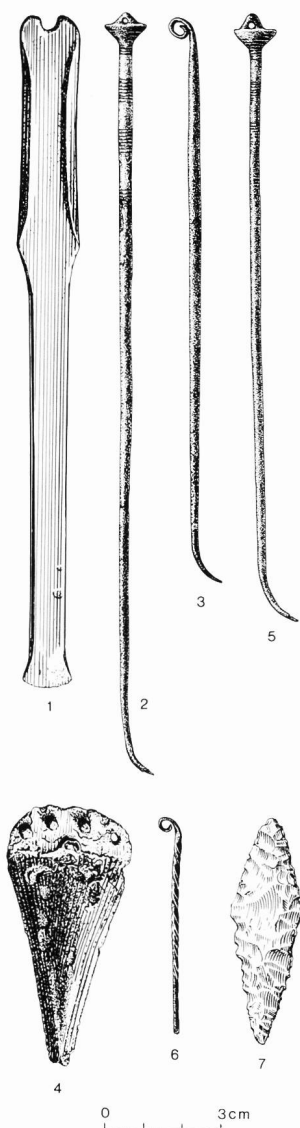


Abb. 30. Spiez, Einigen-Holleeweg. Beigaben aus den frühbronzezeitlichen Gräbern. 1-4: Grab 1, 5-7: Grab 2. M 1:2. Zeichnung ADB/A. Nydegger.

Sumiswald, Spittel/Schloß

Archäologische Untersuchungen, die im Zusammenhang mit Renovationsarbeiten im ehemaligen Schloß Sumiswald durchgeführt wurden, führten zur Freilegung ver-

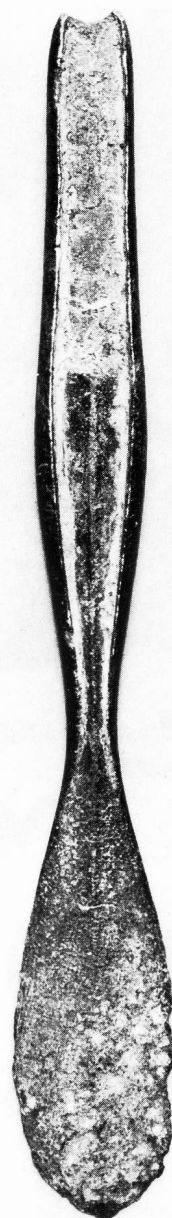


Abb. 31. Steffisburg, Eichfeld. Frühbronzezeitliche Löffelaxt. Länge 23,4 cm. Foto ADB.

schiedener Mauerzüge und Fundamentstücke. Dokumentiert wurde das Fundament einer Mauer im Nordwesten des Schloßes und ein Nordwest-Südost verlaufender Mauerzug südwestlich der Schloßkapelle, sowie zwei Maueransätze eines ehemaligen Anbaus an der Nordost-Wand.

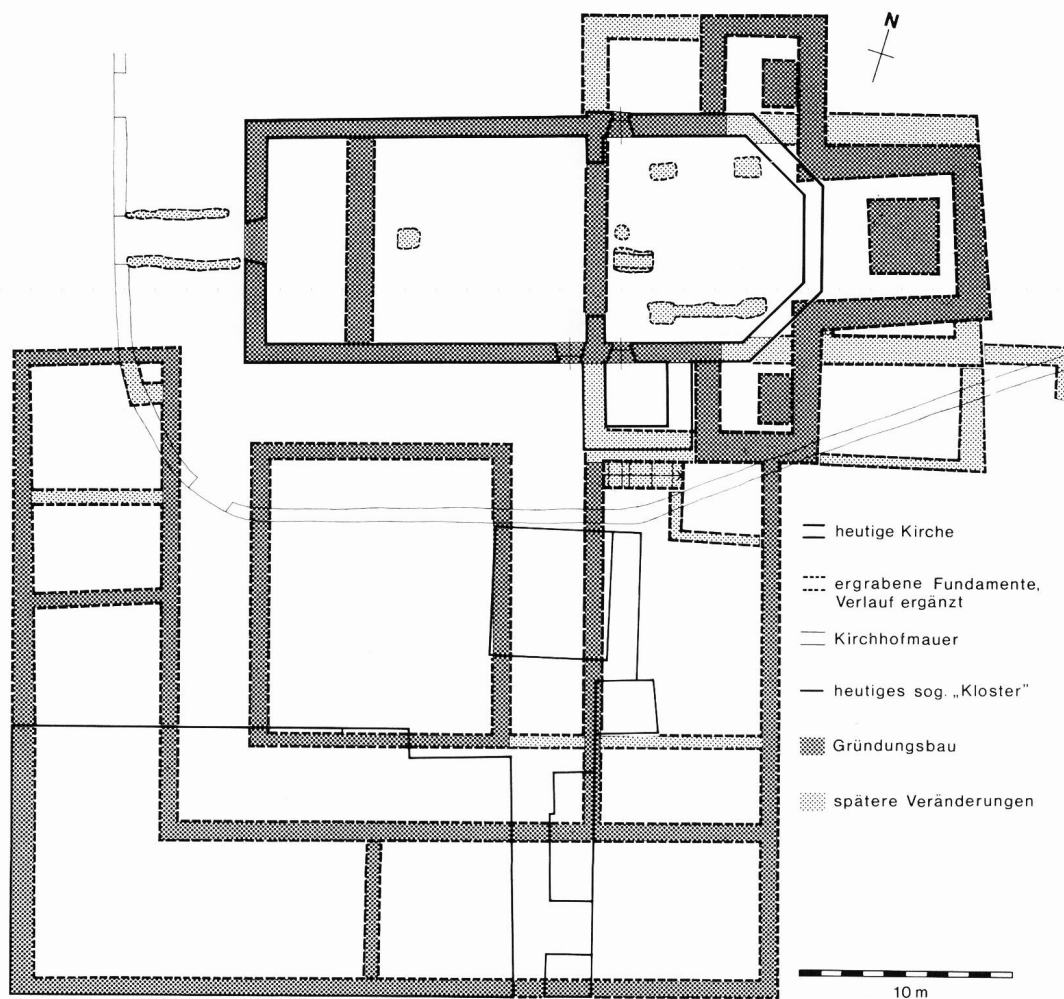


Abb. 32. Trub, Kirche und ehemaliges Kloster. Schematischer, ergänzter Fundamentplan. Zeichnung ADB.

Thun, Lauenen – Rosenweg

LK 1207, 615 053/178 905. Im April 1972 wurde bei Aushubarbeiten für einen Neubau ein latènezeitliches Grab angeschnitten und unbemerkt zerstört. Nachträglich konnten im Aushub einige Knochenstücke und Beigabenereste aufgesammelt werden. Unter den Beigaben befand sich eine feingliedrige Gürtelkette aus Bronze, drei Ringlein (Fingerring?) möglicherweise aus Silber, eine blaugelbe Glasperle und zwei Bronzefibeln des späten Mittel-latènetyps. Die Funde befinden sich im Historischen Museum Schloß Thun.

Nach: – Jahrbuch der Schweiz. Ges. für Ur- und Frühgeschichte 62, 1979, 135–136.

Trub, Dorfkirche

Die Kirche und die Reste des 1125 von Thuring von Lützelzflüh gegründeten Benediktinerklosters Trub wurden von September 1976 bis April 1977 durch den Archäologischen Dienst und die Inventarisationsstelle der Kunstdenkmäler des Kt. Bern untersucht. Dabei konnten verschiedene Bauphasen nachgewiesen werden (Abb. 32).

Der erste Kirchenbau bestand aus einem quadratischen Altarhaus, quadratischem Chor und ebenfalls quadratischen Seitenkapellen. Bei einem ersten Umbau wurde das Altarhaus verbreitert, der gerade Chorschluß blieb bestehen, und die Seitenkapellen wurden verlängert. Das Schiff, ein Rechtecksaal, hat alle Umbauphasen und auch die Brände von 1414 und 1501 überdauert. 1641–45 wurde

die Choranlage abgebrochen und durch ein kurzes nachgotisches Chor mit dreiseitigem Schluß ersetzt, West- und Südmauer des Schiffs wurden neu aufgebaut.

Vom Kloster konnten der Kreuzgang, die Flügel des Konventgebäudes, Nebengebäude und Umfriedungsmauer erfaßt werden. Bei der Aufhebung des Klosters 1528 waren der Ost- und Westflügel des Konvents abgebrochen worden, der Südflügel dagegen wurde in ein bürgerliches Wohnhaus verbaut.

Nach: – Mitteilungsblatt der Schweiz. Ges. für Ur- und Frühgeschichte 32, 1977, 28.

– Archäologie der Schweiz 3, 1980, 2, 132–133.

Tschugg, Mullen – Wägliacher

LK 1145, 573 590/208 780. Herr H. Stucki, Neuchâtel, fand 1979 auf dem Wägliacher Skelettreste und Scherben römischer Keramik. Die Fundstelle liegt im Bereich des durch Flugaufnahmen hier festgestellten römischen Herrenhauses.

Tschugg, Steiacher

Im Bereich des seit langem bekannten römischen Gutshofes auf dem Steiacher am Südbang des Jolimont wurde im Frühjahr 1977 eine weitere Parzelle zur Überbauung freigegeben. Der Archäologische Dienst organisierte eine Notgrabung, die von Mitte März bis Ende Mai dauerte. Auf einer Fläche von 20×25 m kamen mehrere Wohn- und Baderäume zum Vorschein. Der Grundriß zeigte verschiedene Bauphasen, die aufgrund der Stratigraphie und der Mauertechnik recht gut auseinandergehalten und datiert werden konnten (Abb. 33). Der ausgegrabene Gebäudeteil muß um die Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. erbaut worden sein. Zu diesem ersten Bau gehört ein großer, runder Raum von 20 Fuß Durchmesser (Schwitzbad), der nach einem großen Brand im 2. Jahrhundert aufgegeben wurde. Vier Räume besaßen eine Hypokaustheizung, die teilweise noch ungewöhnlich gut erhalten war. Dabei ließen sich bis zu vier verschiedene Phasen feststellen, wobei ein Boden über den andern gelegt und so das Gelniveau allmählich angehoben wurde. Das aufgehende Mauerwerk, sorgfältig gefügt und verputzt, bestand aus regelmäßig zugehauenen Kalksteinen. Nach dem großen Brand scheinen die Besitzer nicht mehr in der Lage gewesen zu sein, die bisherige Bauweise fortzusetzen. Sie verwendeten nun Bruchsteine



Abb. 33. Tschugg, Steiacher. Römische Villa. Freigelegte Teile mit Schwitzbad (runder Raum) und Räumen mit Hypokaustheizung im Hintergrund. Foto ADB.

und vor allem Ziegel, zudem sprechen Pfostenlöcher für leichte Holzkonstruktionen. Im 3. Jahrhundert wurde das Gebäude ohne Spuren äußerer Zerstörung verlassen.

Nach: – Mitteilungsblatt der Schweiz. Ges. für Ur- und Frühgeschichte 32, 1977, 27.

Literatur:

- Jahrbuch der Schweiz. Ges. für Ur- und Frühgeschichte 61, 1978, 211.
- H.M. von Kaenel, M. Pfanner (Hrsg.), Tschugg – römischer Gutshof. Grabung 1977. Nebengebäude. Bern 1980.

Twann

Bereits 1874 waren beim Abtiefen eines Sodbrunnens in Twann neolithische Siedlungsreste entdeckt worden (Abb. 34). Die Streckenführung der Nationalstraße N 5 mit Bau eines Unterführungstunnels in Twann bedingte deshalb eine Ausgrabung und ausgedehnte Untersuchung der heute 5 m unter der Oberfläche liegenden Fundschicht. Die Grabung umfaßte eine Fläche von 160×14,5 m und dauerte von Juni 1974 bis April 1976. Die Projektgruppe, die sich anschließend der Auswertung der Grabungsunterlagen und der Bearbeitung des enormen



Abb. 34. Twann. Neolithische Siedlungen. Abschnitt 8. Nordprofil mit Cortaillod-Schichten und Sodbrunnen von 1874, der zur Entdeckung der neolithischen Siedlungen führte. Foto ADB.

Fundmaterials widmete, legte bis 1982 die Resultate in 20 Bänden vor.

Eine genaue Analyse der durchschnittlich 1 m mächtigen Kulturschichtabfolge der Cortaillod-Kultur in den Abschnitten 6 und 7 («Feingrabung») ergab 24 Wohnniveaus, die einheitlich aufgebaut sind, und läßt auf ebenerdige Häuser schließen, die mehrmals überschwemmt worden sind. Der stratigraphische Befund der Keramik und

der Hirschgeweih-Artefakte hat zu einem neuen Bild der Cortaillod-Chronologie geführt.

Die drei Horgener Schichten enthalten keineswegs einheitliches Material. Die Keramik der unteren Schicht erweist sich als stilistisches Bindeglied zwischen der späten Cortaillod-Kultur und der eigentlichen Horgener Kultur.

Wenige Zentimeter über den neolithischen Schichten lag ein bronzezeitlicher Einbaum (C¹⁴-Datum: ca. 1300 v. Chr.).

Nach: – A. R. Furger, A. Orcel, W. E. Stöckli, P. J. Suter: Die Ausgrabung der neolithischen Ufersiedlung von Twann (1974–1976). Mitteilungsblatt der Schweiz. Ges. für Ur- und Frühgeschichte 32, 1977, 2–20.

– Archäologie der Schweiz 3, 1980, 2, 75–76.

Literatur:

– Die neolithischen Ufersiedlungen von Twann. Bände 1–20. Schriftenreihe der Erziehungsdirektion des Kt. Bern. Herausgegeben vom Archäologischen Dienst des Kt. Bern. Bern 1977–1982.

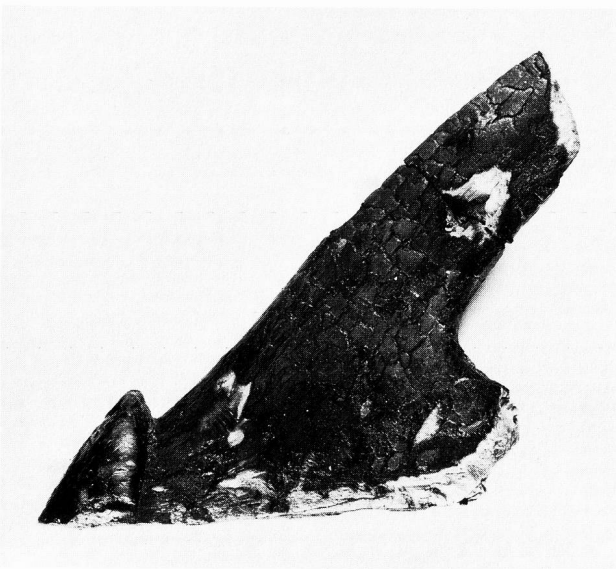


Abb. 35. Twann. Neolithische Siedlungen. Fragment eines pflugartigen Gerätes aus dem unteren Schichtpaket. Foto ADB.

Twann, Pfarrkirche

Die Pfarrkirche St. Martin wurde vor ihrer Innenrestaurierung in der Zeit vom November 1977 bis anfangs Februar 1978 archäologisch und bauanalytisch untersucht. Das Martinspatrozinium ließ vermuten, daß der älteste Kirchenbau auf diesem Platz schon einige Zeit vor der ersten schriftlichen Erwähnung 1228 bestanden hatte. Ein nicht interpretierbares Mauerfragment an der Südmauer der heutigen Kirche dürfte aus dem Frühmittelalter

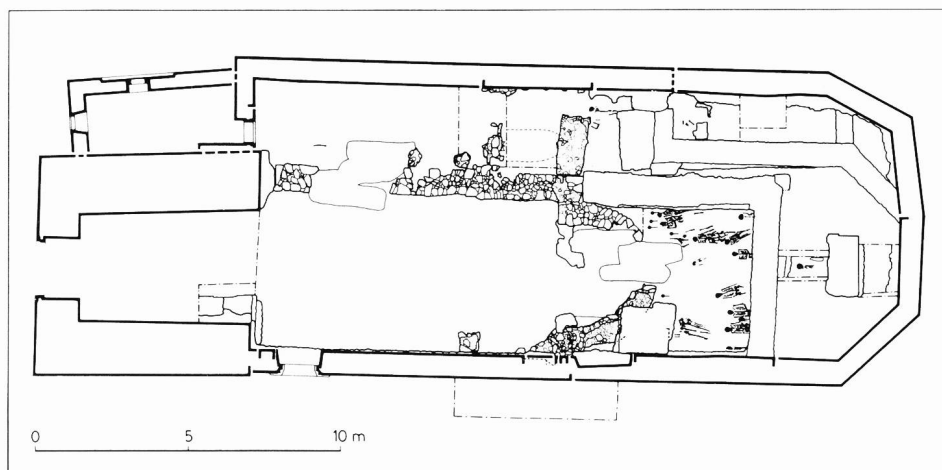


Abb. 36. Twann, Kirche. Grundrißplan mit steingerechter Aufnahme der ersten Kirche. Zeichnung Büro Stöckli.

stammen. Ein ältester Kirchengrundriß mit eingezogener Apsis wird mit Vorbehalt in spätkarolingische Zeit (9./10. Jahrhundert) datiert. Die Gestalt der Kirche wurde vom 12. bis ins 17. Jahrhundert durch vielfache Um- und Anbauten verändert (Abb. 36).

Nach: – Archäologie der Schweiz 1, 1978, 1, 38.
– Archäologie der Schweiz 3, 1980, 2, 114–115.

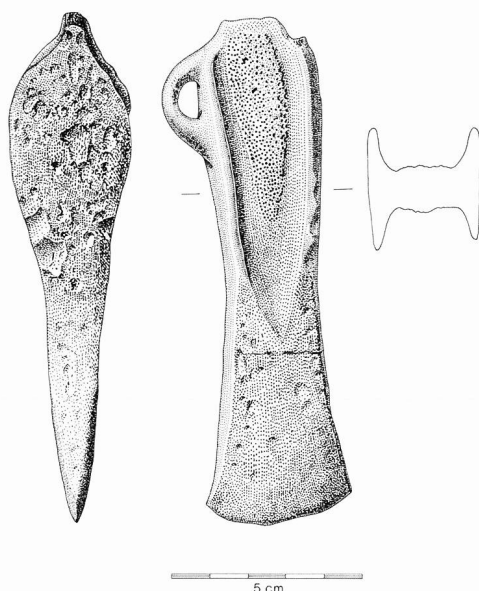


Abb. 37. Uebeschi, Subelmoos-Weid. Spätbronzezeitliche Lappenaxt. Zeichnung ADB/A. Nydegger.

Uebeschi, Subelmoos – Weid

LK 1207, 608 976/177 155. Im Herbst 1977 fand Herr H. Schwendimann auf seinem Acker «Im Moos» eine endständige Lappenaxt mit Öse der späten Bronzezeit, deren Vorlage durch Herrn W. Rotacher vermittelt wurde (Abb. 37). Es handelt sich um einen Fehlguß, der nie in Gebrauch gewesen sein dürfte. Die Klinge weist mehrere tiefe Risse auf, zudem wären zwei der vier Lappen beim Umbiegen um den Schaft wahrscheinlich abgebrochen. Das Metall ist im Bereich der Öse und zwischen den Lappen porös und stark verunreinigt.

Nach: – Jahrbuch der Schweiz. Ges. für Ur- und Frühgeschichte 62, 1979, 128.

Unterseen

Bei Bauarbeiten in der Altstadt wurden in den letzten Jahren verschiedentlich Reste früherer Bauphasen freigelegt und untersucht. Eine Zusammenstellung der Baugeschichte Unterseens wurde aus Anlaß der 700 Jahr-Feier der Stadt publiziert.

Literatur:

– B. Björck und P. Hofer, Über die bauliche Entwicklung Unterseens. Interlaken 1979.

LK 1146, 602 470/208 280. Beim Anlegen eines Drainagegrabens im April 1980 beobachtete Landwirt E. Rubi, Wiggiswil, in einer Tiefe von rund 70 cm unter Gelniveau einen einhenkligen Krug und, etwas davon entfernt, aber in gleicher Tiefe, zwei Randscherben und ein Bodenfragment eines Kochtopfes aus dem 1./2. Jahrhundert n. Chr. Die Funde lagen eingebettet in die anstehende Sand-See-kreideschicht.

Vinelz, Strandbode und Ländti

Zwischen 1972 und 1979 bedingten Kanalisationsarbeiten und andere Bauvorhaben immer wieder archäologische Untersuchungen in der Uferzone der altbekannten Fundstelle Vinelz (Abb. 38–39). Insbesondere durch die Gra-



Abb. 38. Vinelz, Ländti. Profil mit sandig-siltigen Schichten. Im unteren Drittel eine Schicht mit liegenden Balken. Foto ADB. Grabung 1979.

bungen Ländti 1979 gelang der Nachweis, daß in der Bucht von Vinelz stellenweise bis zu sechs Kulturschichten übereinander vorhanden sind. Es stellte sich heraus, daß die drei unteren Schichten neolithisch waren, die unterste davon ließ sich der klassischen Cortaillod-Kultur zuweisen. Die drei oberen Schichten stammten dagegen aus der späten Bronzezeit.

Nach: – Archäologie der Schweiz 3, 1980, 2, 77–81.

Literatur:

– Jahrbuch der Schweiz. Ges. für Ur- und Frühgeschichte 63, 1980, 224–228.

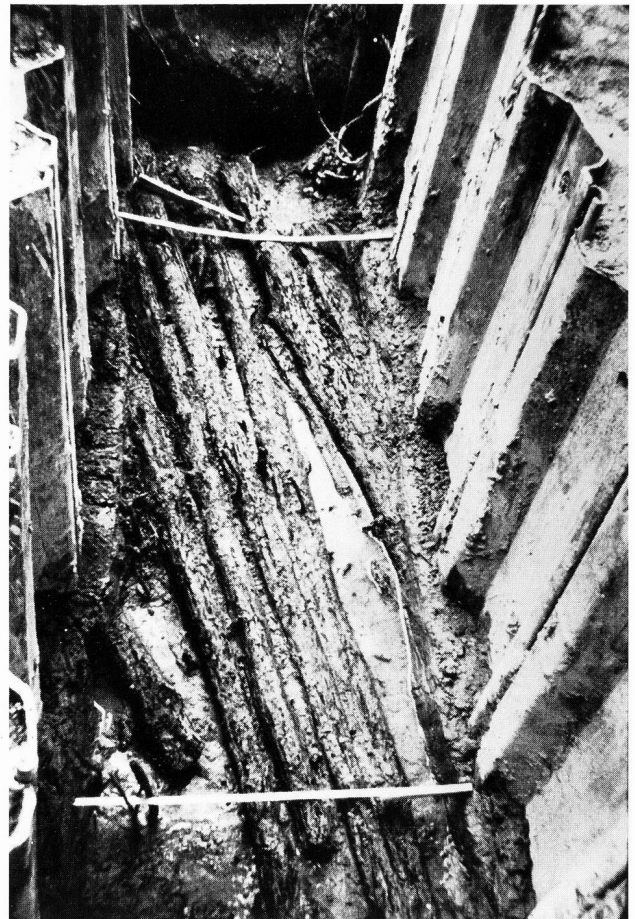


Abb. 39. Vinelz. ARA-Leitungsgraben mit liegenden Hölzern der bronzezeitlichen Schichten. Foto ADB.

WANGEN an der Aare BE KIRCHE

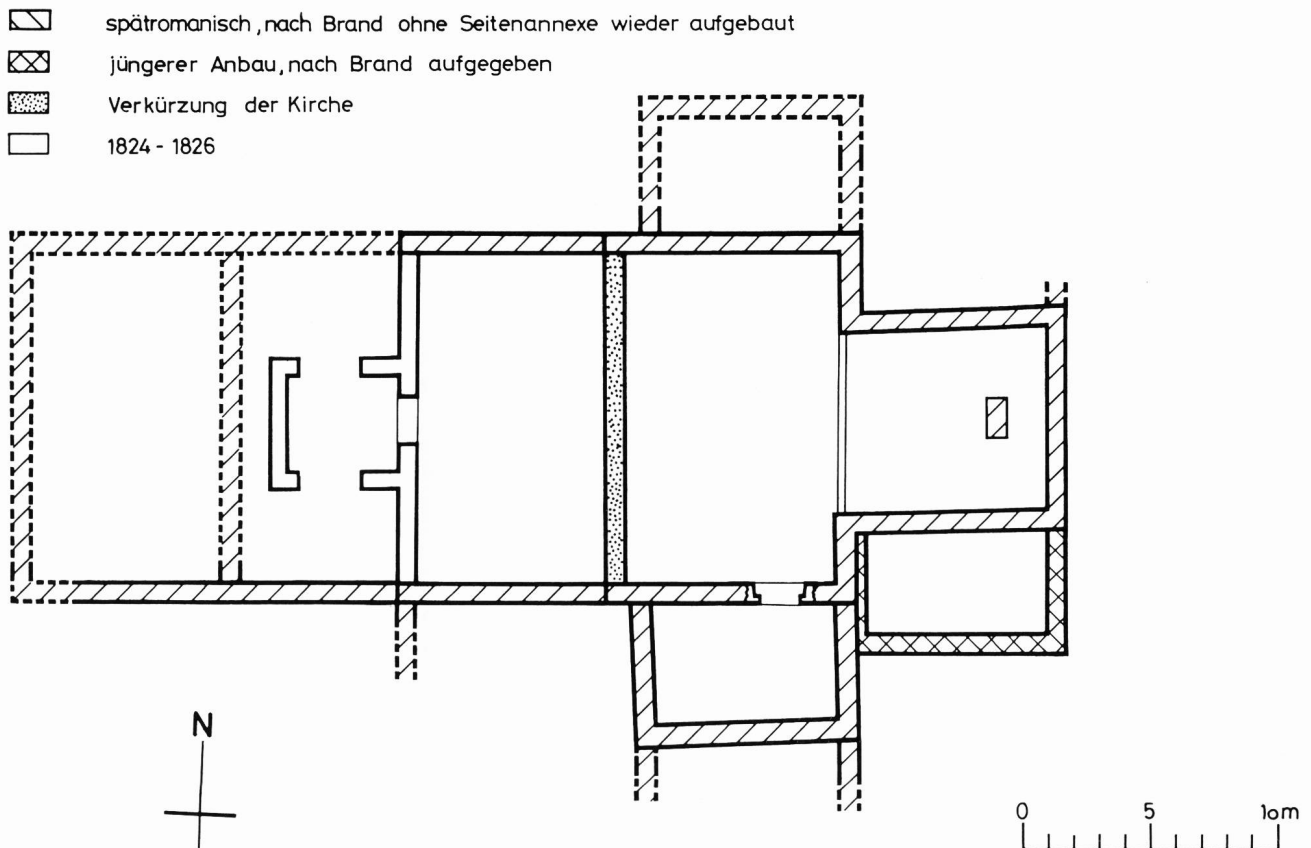


Abb.40. Wangen an der Aare, Kirche. Grundrißplan der Kirche mit ihren verschiedenen Bauphasen.

Wangen a. A., Kirche

1980 verlangte die geplante Restaurierung der Kirche von Wangen a. A. eine vorgängige Bodenuntersuchung, die mit guten Resultaten durchgeführt werden konnte (Abb.40).

Die Wangener Kirche war ursprünglich der heiligen Maria geweiht, doch lagen über ihren Standort aus vorreformatorischer Zeit keine sicheren Angaben vor. Die Ausgrabungen brachten den Nachweis, daß seit dem Hochmittelalter an der heutigen Stelle eine Kirche bestanden hat (Abb.41).

Der erste Kirchenbau war eine spätrömische Saalkirche mit eingezogenem Altarhaus. Der imposante Baukörper, dessen Schiff das heutige bis über den Turm hinaus überragte, war durch eine im Westen abgetrennte Vorhalle – im Bereich außerhalb des heutigen gedeckten Vorplatzes – ausgezeichnet. Eine weitere Unterteilung des Schiffes wurde durch den Einzug einer gemauerten Schranke erreicht, die das Laienschiff von Vorchor und Altarhaus für den Klerus abtrennte. Die Größe der Chorzone weist eindeutig darauf hin, daß der Gründungsbau nicht bloß

als Pfarrkirche, sondern als Prioratskirche gedient hat. Mit dem vorgegebenen Volumen stellt sich die Wangener Kirche jedoch weit über eine damals übliche Landprobstei. Die ansonsten mit etwa einem halben Dutzend Mönche anzunehmende Belegung muß hier wesentlich höher liegen. Spätere Untersuchungen werden zu zeigen haben, ob das von der südlichen Längsmauer abgehende Fundament einen Gebäudekomplex anzeigt, welcher dem Klerus als Unterkunft diente. Größe und Qualität der spätromanischen Kirche weisen auf eine außerordentliche Prosperität der Probstei und des Mutterklosters Trub in dieser Zeit hin.

Ein Großbrand, der aufgrund der Bodenfunde nicht vor dem 14. Jahrhundert die Kirche verwüstete, führte zum Abbruch von Vorhalle und Laienschiff. Eine neue Westmauer entstand anstelle der ursprünglichen Chorschranke und verkürzte den ehemals stattlichen Bau um rund die Hälfte. Eine neue Chorschranke wurde eingezogen und der im Laienschiff dadurch verlorene Raum durch den Einbau einer Empore kompensiert.

Darunter fand auch der schon vorher im Laienschiff stehende Taufstein einen neuen Platz.

Die Wiederverwendung älterer, selbst feuergeschädigter Bauteile und die mindere Qualität der neu hinzugefügten Bauelemente zeigen das Bemühen, das Gotteshaus nach der Katastrophe mit möglichst wenig Aufwand wieder benützbar zu machen. Die während dieses Umbaus in der Chorpartie ausgebrochenen hohen Fenster datieren die Neuanlage in gotische Zeit. Überlieferte Wandmalerei-fragmente lassen die neu eingerichtete Kirche in die 2. Hälfte des 14. Jahrhunderts datieren. In dieser Zeit oder etwas später wurde an der Nordseite des Altarhauses eine Sakristei angebaut.

In Schiff und Chor fanden sich viele nachreformatorische Beisetzungen von Angehörigen der Landvögte, Landschreiber und Pfarrer.

Ein nächster Umbau erfolgte 1824. Dabei erhielt die Kirche ihre heutige Gestalt, unter Bewahrung eines großen Teils der alten Bausubstanz.

Literatur:

- P. Eggenberger, W. Stöckli: Archäologische Untersuchungen in der Pfarrkirche von Wangen an der Aare. Jahrbuch des Obergeraargaus 1981, 169–196.

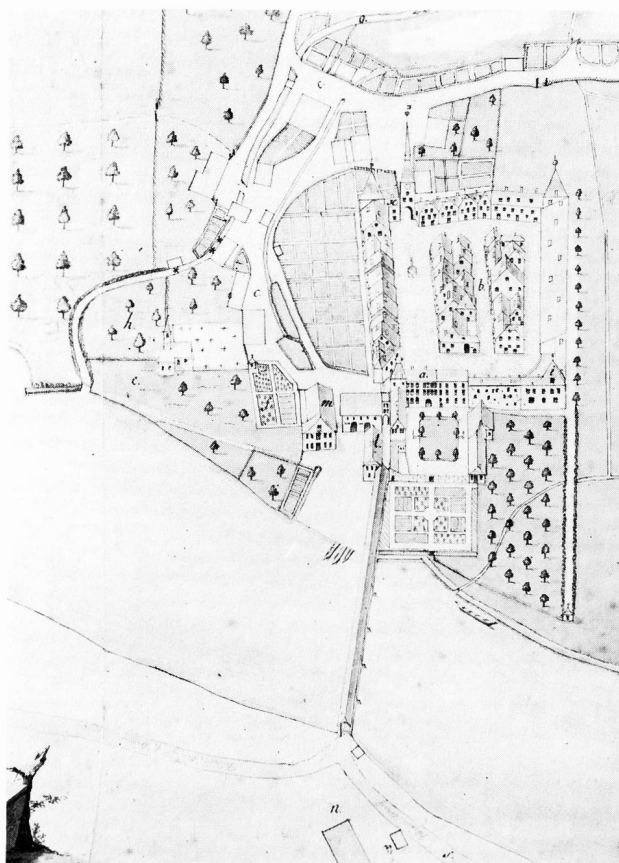


Abb. 41. Wangen an der Aare. Plan von S. Ougspurger 1751 mit der Kirche an ihrem heutigen Standort (links im Bild). Foto ADB.

Wiedlisbach, Mühlackerweg 6

LK 1107, 615 880/233 440. Unmittelbar neben dem 1954 entdeckten bronzezeitlichen Brandgrab wurde im Mai 1977 beim Aushub eines Kanalisationsgrabens ein latènezeitliches Frauengrab angeschnitten. Das Skelett lag in 1,6 m Tiefe und war gegen Norden gerichtet. An Beigaben wurden zwei bronzene Mittellatène-Fibeln Typ Mötschwil und zwei kleine Bronzefibeln mit Armbrustkonstruktion geborgen.

Nach: – Jahrbuch der Schweiz. Ges. für Ur- und Frühgeschichte 61, 1978, 193–194.

Register der Fundorte und Epochen	Paläolithi- kum Mesoli- thikum	Neoli- thikum	Bronzezeit	Hallstattzeit	Latènezeit	Römische Zeit	Frühmittel- alter	Hochmittel- alter und jünger
Amsoldingen							×	×
Belp					×			
Bern								×
Bern, Bümpliz						×		×
Biel, Mett						×	×	×
Bolligen		×						×
Boltigen								×
Brüttelen	×				×		×	
Bütigen					×			
Courtételle								×
Dießbach b. Büren							×	×
Dittingen						×		
Erlenbach i. S.						×		
Frauenkappelen								×
Gals, St. Johannsen								×
Gampelen	×							
Hilterfingen			×					
Ins, Hasenburg								×
Jegenstorf						×		
Kallnach						×		
Kirchenturnen								×
Kirchlindach							×	×
Kiesen						×		
Köniz						×		
Krauchthal						×		
Längenbühl			×					
Leißigen								×
Liesberg	×							
Meikirch						×	×	×
Mirchel					×			
Mühleberg						×		×
Niederbipp							×	
Oberbipp			×					
Oberwil b. Büren							×	×
Port		×						
Rubigen					×			
Rüderswil								×
Rüti b. Büren						×		
Schwadernau						×		
Seedorf								×
Seedorf, Wiler					×			
Spiez, Einigen			×					
Steffisburg			×					
Sumiswald								×
Thun					×			
Trub								×
Tschugg						×		
Twann		×	×				×	×
Uebeschi			×					
Unterseen								×
Urtenen						×		
Vinelz		×	×					
Wangen a. A.								×
Wiedlisbach					×			